

Nebruer Anzeiger

Erscheint Mittwoch Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und dreizehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einmalige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pf., bei Fortdauer 10 Pf., bei Fortdauer von 15 Pf.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 6.

Nebra, Sonnabend, den 19. Januar 1907.

20. Jahrgang.

Die Wahlpflicht.

Vor den Wahlen befindet sich gewöhnlich nicht nur der Parteigänger, sondern auch der Staatsbürger, der sonst jedweder Politik interesslos gegenübersteht, auf sein wichtiges Recht, nämlich durch Abgabe seiner Stimme bei der Wahl das vielgestaltige und verworrene Bild der Volkstimmung zu klären und abzurufen. Wenn aber der größte Trübel vorbei, wenn die politische Begeisterung wieder verzahnt ist, schlummert in den meisten Fällen auch die Liebe zu dem wichtigsten Staatsbürgerrecht wieder ein.

Am der Hand von Zahlen — mit denen sich leider alle beweisen läßt — kann leicht der Nachweis geführt werden, daß im Jahre 1903 in Deutschland beinahe der vierte Teil aller Wahlberechtigten sich freiwillig eines Rechts begab, das dessen Ausübung die Staatsregierung billigerweise als eine nicht immer angenehme und bezweifle, aber trotzdem selbstverständliche Pflicht herauszulegen hat.

Wohin gehen nun die nicht abgegebenen Stimmen? Welche Partei darf mit Frey und Recht behaupten, ein beträchtlicher Bruchteil der Wähler sei für ihre Partei? Und ist mit Rücksicht auf eine so ungeheure Zahl von Wählern, die der Wahlurne fernblieben, das Bild der Volkstimmung, die durch Zusammenfassung des Parlamentes doch ausgedrückt werden soll, noch ein vollständiges? Als die Fragen mögen wohl die österreichische Regierung gedrängt haben, die Erörterung der beimnächsten Frage der Wahlpflicht wieder herbeizuführen. Am 12. d. M. hat die Reichsversammlung (regelmäßig der Vorkonferenz) der Wahlreformkommission grundsätzlich sich gegen eine parlamentarische Regelung dieser wichtigen Frage entschieden; aber es hat den einzelnen Landtagen ausdrücklich das Recht eingebläht, nach ihrem Ermessen und nach dem örtlichen Bedürfnis Anordnungen über die Wahlpflicht zu treffen.

Aber auch innerhalb der Landtage verläßt man sich keineswegs der Anerkennung, daß eine wirksame Durchführung der Wahlpflicht ein Ding der Unmöglichkeit sei. Daher haben denn auch nur die Landtage von Steiermark, Kärnten und Niederösterreich Anordnungen im Sinne des Abgeordnetenversammlung beschlossen. Die rechtliche Grundlage der Wahlpflicht hat ohne Zweifel — und gerade in diesen Tagen — auch für den deutschen Staatsbürger eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, zumal die Erfahrungen des parlamentarischen Regierungsganges (der Nord. Mark. etc.) sich immer wieder den drei Millionen Stimmgenossen, die 1903 sich freiwillig ihres Stimmrechts begaben. Von vornherein soll angegeben werden, daß im Reichslande, wie im Leben der Wähler immer einem ungeheuren Recht eine unbedingt zu erfüllende Pflicht entspricht. Nichtbürgergemeindefür aber dieser nicht unauflösbare Grundbaustein im vorliegenden Falle fehlerte. Die rechtliche Grundlage der Wahlpflicht ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn ein Mensch sich eines ihm zugesprochenen Rechtes freiwillig begibt, so hat der Staat sein Rechtswort, ihn deswegen zu bestrafen. Ganz abgesehen davon aber, kommt noch die Höhe des Strafmaßes in Betracht; denn nur, wenn durch die Strafe auch wirklich der beabsichtigte Zweck erreicht wird, d. h. wenn die Wählung eines unwiderstehlichen Zwanges aussieht, hätte sie eine innere Berechtigung. Wie aber ist hier das Zweckentwärtige zu erreichen?

Der niederösterreichische Landtag hat beschlossen, jeder Wahlmännern, der sich ohne „gerechtfertigten Grund“ seiner Pflicht entzieht, mit einer Strafe von einer bis zu fünfzig Kronen zu belegen. Die Entscheidung über die Bestrafung soll der politischen Bezirksbehörde zustehen. Die damit geschaffene Möglichkeit ist, wenn man annimmt, daß über den meisten Teil der Wähler eine Strafe verhängt werden müßte, eine unerschöpfliche. Ist die Arbeitskraft schon an sich ohne Gewähr für eine gewissenhaftesten Kontrolle, so erhöhen sich die Schwierigkeiten noch im Hinblick auf die „gerechtfertigten Entschuldigungsgründe“, als welche folgende gelten sollen:

„Frankheit oder Gebrechlichkeit, unaufschiebbare Berufspflichten, Reisen nach außerhalb,

Verheiratung und unaufschiebbare Familienangelegenheiten.“ Sozial Gründe, sozial ansehbare und denkbare Begriffe. Eine schwere Entscheidung kann der Reichsversammlung nicht fehlen. Darüber hinaus aber ist die Kontrolle der tatsächl. politischen Bezirksbehörde zu Ende. Ein starker Regen, der dem einen beispielsweise Bergmann bereitet, kann dem andern ein Verheißungsbild bedeuten — und die Uebersetzung fände eine Stütze in tatsächl. erfolgten Berücksichtigungen in österreichischen Zinssprossen. „Berufspflichten“ und „Familienangelegenheiten“ sind erst recht solcher Natur, daß sie sich jeder behördlichen Nachprüfung und jeder scharfsinnigen Inanspruchnahme entziehen.

Das Bewußtsein der Wahlpflicht muß seinen gesetzlichen Ansporn, sondern der politischen Seite der Verantwortlichkeit entbringen. Bis zur allgemeinen Anerkennung der Wahlpflicht sind wir in Österreich wie in Deutschland noch nicht gelangt.

M. A. D.

Polnische Rundschau.

Zur Wahlbewegung.

Die Aufstellung der Kandidaten in den sechs Berliner Wahlkreisen ist nunmehr beendet. Abgeordnete Graberger (Zentr.) und der Pole v. Szarinski sind in allen sechs Wahlkreisen als Kandidaten aufgestellt. Der größte Reichstags-„Wahlkreis“ Teltow-Beestow-Sorlow-Charlottenburg jagt jetzt bei einer Gesamtbevölkerung von 1.059.502 Köpfen nicht weniger als 225.106 Wahlberechtigte. Dort steht der Oberbürgermeister von Berlin, v. Winterhagen, dem einzigen Vertreter des Wahlkreises Zubeil (Soz.) gegenüber. — Im Wahlkreis Prenzlauer Dörfer-Weißensee sind vier Kandidaten aufgestellt. — Im Wahlkreis Mothensburg-Neukölln, der die Reichsarmee dem nationalpolitischen Führer Baiermann abgetreten hat, haben die Vertrauensmänner des Bundes der Kandidaten beschlossen, auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten, unter der Voraussetzung, daß die Nationalverbände im Kreise Kaiserlautern-Friedrichshagen für den Vorliegenden des Bundes der Landwirte Dr. Hübner, der dort kandidiert, mit voller Unterstützung eintreten.

Deutschland.

Das Kaiserpaar hat am Samstag des Hinrichtens der Königin von Hannover an den Herzog von Cumberland ein Beileidstelegramm gerichtet.

Wie aus Marinekreisen verlautet, bringt das Jahr 1907 keine Vererbung der Zahl der Dampfschiffe der alten Schlagschiffe. Das Auslieferungsgesetz erhält dagegen in dem neuen Steuer-Kalender die alte Schiffe. Die größte Erweiterung erschaffen die Torpedoformationen.

Auf Veranlassung der preussischen Regierung finden demnächst wichtige Beratungen in der polnischen Schulfrage statt. Eine Anzahl höherer Verwaltungsbeamten ist zu diesem Zweck nach Berlin geladen worden.

In der von der Hamburger Handelskammer einzuverfassenden Verammlung über die Kolonialfragen wird an Stelle des Kolonialdirektors von Berlin, der in Sibirien landwirtschaftl. ist, der Gouverneur von Deutsch-Sibirien v. Lindequist sprechen.

Die Hamburger Bürgerstadt berät über eine Verchiebung der hamburgisch-preussischen Grenze; es soll Brivatort in Neufuß zum weiteren Ausbau des Aufwärtens erworben werden.

Die sächsische Regierung hat eine neue Wahlrechtsvorlage ausgearbeitet, deren Veröffentlichung dieser Tage erfolgt.

Wie verlautet, wird nach der Veröffentlichung des Friedens in Deutsch-Sibirien, die Firma Arthur Koppel, die auch die Dampfbahn gebaut hat, den Ausbau des Ozeans von Swatopmund in Angriff nehmen, ohne von der Regierung eine Bewilligung zu verlangen.

Österreich-Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde eine Vorlage eingebracht, die die Reform des Ammunitionsrechts der Abgeordneten.

Ergebn der ungarischen Wahlministerkolonien von dem früheren Bundesbürgermeister Kalinos auf das schwerste

beleidigt worden ist, indem dieser dem Minister in aller Öffentlichkeit Beleidigungen vorwarf, wobei der Minister seinen Sitzantrag stellte. Dieser Entschluß muß allgemeines Entsetzen hervor.

Frankreich.

Im Ministerium des Außen wurde erklärt, daß die Angelegenheit der Französischen und Spanischen Kriegsschiffe in den Gewässern von Tanager rechtsergibt, weswegen, die Kriegsschiffe zurückbeordert werden sollen, wenn der Sultan die Genehmigung der Polizei garantiert. Der Minister ermächtigt den Minister des Äußeren, sich mit Frankreich darüber zu verständigen, wie ein Teil der vor Tanager liegenden Seezonen zurückgezogen werden könnte.

Im Senate führte bei Besprechung der Lage in Marokko der Berichterstatter aus, sobald der Sultan spanische und französische Schiffe vor Tanager gehen habe, sei er zu dem Zwecke heranzustellen, die Ordnung wiederherzustellen. Man müßte hoffen, daß er dazu entschlossen sei und damit Erfolg haben werde. Frankreich habe seiner Meinung nach von Europa den Auftrag erhalten, aus Marokko für Europa das zu machen, was Frankreich vielleicht berechtigt gewesen sei, für sich selbst daraus zu machen.

Unter dem Vorhange des Erzbischofs von Bordeaux versammelten sich in dem Schlosse „La Muette“ 78 französische Bischöfe, um noch einmal zum Trennungsgesetz Stellung zu nehmen. Der Bischof von Dijon, der noch kürzlich vom Papst Verhältnungsmaßregeln empfangen, wird zunächst in der Versammlung über diese, die letzte Appellate verhandelt, während die Bischöfe der Diözesen der ärmeren unterliegen, und das zu diesem Zweck eine eigene Organisation geschaffen werde, die gleichzeitig die Kontrolle über die im dem Auslande einlaufenden Spenden ausüben solle. Die Verammlung erörterte ferner die Bestimmungen über eine neue allgemeine Organisation des Gottesdienstes.

Schwiz.

Wie aus Bern gemeldet wird, soll die nächste interparlamentarische Konferenz bestimmt in Berlin zusammenzutreten, jedoch hat der interparlamentarische Rat noch nicht entschieden, ob die Konferenz in diesem oder erst im nächsten Jahre tagen soll.

Italien.

In der Kammer wurde ein Gesetzbuch über Aethiopien und den Waffenhandel an der Somalifüste verteilt.

Holland.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, beabsichtigt auf Vorstellungen der preussischen und der belgischen Regierung die Regierung, die Spielbanken in Daa's spangswerte zu unterdrücken.

Rußland.

Von Ausland nach Bulgarien werden wieder einmal geheimnisvolle Fäden gelassen. Der Zar hat dem Fürsten von Bulgarien die Brillanten des Andreass-Ordens, die höchste russische Ordensdekoration, verliehen.

Die Regierung darf mit ihren Vorbereitungen zur Dumawahl einmütigen zufrieden sein. Nach der Mehrzahl der oppositionellen Mitglieder aus der verflochtenen Duma zum Teil verbannt, zum andern Teil zu langen Freiheitsstrafen verurteilt ist, war nur noch ein Gegner der Regierung übrig geblieben. Dieser, ein befechteter Kämpfer für Recht und Freiheit, mit Namen Radzin, der für die Juden eintrat, ist nunmehr durch einen Regierungsakt einfach aus den Wählerlisten gestrichen worden. Nun hat der Stolypin sein gemächliches „Za“ lagelageriert!

Das Gebäude der städtischen Kreditgesellschaft in Petersburg wurde durch eine in ihren Kellern noch unangelegte Explosion in Brand gesetzt. Hierbei kamen mehrere Menschen um.

Balkanstaaten.

Der Neujahrstag in Belgrad (18. d.), an dem man den Ausbruch gewaltiger Unruhen fürchtete, ist wieder Ernteten ruhig verlaufen. Allerdings waren für die Sicherheit des Königs umfangreiche Maßregeln getroffen worden. Zahlreiche ungewöhnliche Soldaten sind aus Belgrad entfernt und durch geeignete ersetzt worden.

Amerika.

Auf eine Anfrage im Repräsentantenhaus zu Washington entgegnete Staatssekretär Root, die Ver. Staaten würden niemals von Kuba Besitz ergreifen, solange die Kubaner nicht aufhören, sich selbst um ihre Regierung zu bemühen.

Argentinien.

Die Verhältnisse in Marokko scheinen sich zu klären. Wie aus Zangen gemeldet wird, ist in Mogador eine Niederlegung erzielt worden zum Verkauf von Schaafpoten und Wolltonnen, die allen Eingeborenen angeboten werden sollen, die ins Innere gehen. Die marokkanischen Vorbereitungen für die Errichtung des Reform-Polizeikörpers sind, weil der Sultan auf einen neuen Vorstoß wartet, französische und spanische Kapitalisten sind bereit, dieses von der künftigen Staatsbank zu tilgenden Darlehen zu bewilligen.

Japan.

Die japanische Regierung hat ganz plötzlich ihre Stellung zur allgemeinen Währung verändert. Wahrscheinlich, weil man sich in maßgebenden Kreisen überzeugt hat, daß die weitere Auktion auf die Finanzkraft des Landes ungeheure Anforderungen stellt, stimmt jetzt die Regierung einer Erörterung der Währungsfrage auf der zweiten Saager-Friedenskonferenz zu. Nachdem auch Japan eine Zustimmung erteilt hat, ist es nicht mehr ausgeschlossen, daß alle Staaten sich für eine Erörterung dieser Frage erklären.

Das Testament v. Stablewskis.

Das Testament des verstorbenen Erzbischofs Dr. Jankowski enthält folgende bemerkenswerte Stellen:

„Auf dem erzbischöflichen Stuhle habe ich meine Überzeugung und meine politischen Ansichten in nichts geändert. Ich würde den Erzbischöflichen Stuhl niemals betreten haben, wenn man das von mir verlangt hätte. Ich war der Ansicht, daß in der Jugendzeit zum Glücke der nationalen Angelegenheiten, insbesondere aus dem Gebiete des Schmalwiesens, hatte ich alles mögliche getan, um nicht nur die Religion, sondern auch die Kultur der Nation unter der Bedrückung zu bewahren. Meine an Seine Majestät entlassenen Memoranden ergeben den Beweis dafür. Ein williger Bruch mit der Vergangenheit habe ich gegen die Interessen der Nation niemals beabsichtigt wollen. Der Anblick der historischen Veränderung meiner Schicksale aus dem ständischen Bestium durch die Anberufungskommission hat mein Herz bis ins Innere erschüttert, und derummer und das Wahrscheinlichste einer der Ursachen meiner Verzweiflung. Die Zukunft der Däse — falls Gott die Grundlagen der Kirche und der Nation vernichtende Hand nicht einbricht — erfüllt mich bis an mein Ende mit Wehmut, aber ich betrachte es für meine Pflicht und erfüllt auch diese Pflicht, in die dunkle Zukunft nicht hinanzugehen, diese Grundlagen zu verteidigen. Möge der barmherzige Gott der armen Nation den Geist der Gerechtigkeit geben, möge er die Flammen der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben, die so viel Nachteile hervorbringen, zum Erlöschen bringen.“

Von Nah und fern.

Der Kaiser als Vate. Der Kaiser hat bei dem letzten Sohne des Reichshofmarschalls Prinz von Sachsen und des Fürstentums Brandenburg die Hofstadt im Kreise Graß-Grabschitz als städtische angenommen und den kleinen Zerstörungen je 50 Wart überlassen lassen.

Kosten eines fürstlichen Jubiläums. Anlässlich der Feier des 80. Geburtstages des Großherzogs von Baden und der goldenen Hochzeit des Großherzogspaares im September d. h. hat die Stadtgemeinde Karlsruhe dem bei jetzt hat die Stadtgemeinde Karlsruhe ein Gesamtergebn von 329.906,52 M. gehabt. Dahingegen fließen der Stadtkasse (Einnahmen zu am 1) der Wandwirtschaftlichen Ausstellung 126.266 M., 2) der Gartenbauausstellung 22.104 M., 3) der städtischen Ausstellung 50 M. und 4) den Volksbefragungen an den

richtungen treffen. Durch die reichliche Gelegen-
heit, gutes Kristallwasser genießen zu können,
glückt man auch zur Verminderung des Alkohol-
genusses beitragen zu können.

Bei dem Essen über Reinflichkeit in der
Behandlung von Nahrungsmitteln wird auf
einen Punkt aufmerksam gemacht, der bei der
Bereitstellung des Bieres von großer Bedeutung
ist. Es handelt sich um den Verfall des
Bierflusses der Hefe, aus denen direkt das
Bier verfertigt wird. Für gewöhnlich sind die
Hefen am Spundloch mit einem Folien-
verkleid und am Spundloch mit einem Korke-
stopfen verschlossen. Beim Ausschneiden wird
der Ausschneideapparat oder der Gahn in das
Spundloch hineingesteckt, sodas der Bierflus-
sforten in das Fass hineingetrieben wird. Dieser
Korke bleibt solange im Faß, bis der letzte Tropfen
ausgeschüttet ist. Hierbei ist es unumgänglich
notwendig, daß die Flüssigkeit den Schwamm von
Korke abweicht und in sich aufnimmt, um später
beim Genießen des Bieres in unsern Magen zu
gelangen. Daß an solchen Korken sich Schmutz
befindet, dürfte kaum zu leugnen sein, wenn
man bedenkt, welche Wege ein Faß zu durch-
laufen hat, bis ein Inhalt gewonnen wird. Das
Zerschneiden, Aufhängen, Anhängen, Anhängen,
Einstellen und Aufbrechen beim Gahnen
hinterläßt überall Spuren von Staub und
Schmutz, die sich an der Außenfläche des Korkes
niederlagern und von denen auch der Bierflus-
sforten kein Teil erhält. Um Stelle des legieren
mit daher eine andere Schutzvorrichtung treten,
die den zu fließenden Bier aus den Korken ge-
wahrt wird sie am besten durch eine Korke-
sicherung erreicht, die den Bierflusforten vor
Verunreinigung schützt.

zusammenzubringen, ermöglichte es ihm, aus
seiner drückenden Lage herauszukommen. Ein
wahrer Jubel überenthalt die Geschichte, die der
Wittkater Manjon von seiner Ehe erzählt: „Ich
ging mit einem Mann mit vierzig Mark wochen-
weise in Genuß an. Ich war aus dem Strafe
gerückt, als ich Bekundeter und völlig
mittellos. Da verließ ich mich in ein Mädchen,
genug ging es uns aber auch schlecht und wir
mußten zusammen hungern. Ganz allmählich
wurde es besser. Wir zogen in ein kleines
Haus, und ich dachte noch an den Tag, an dem
wir uns eine Uhr aus Goldbroden kaufen
konnten und sie auf den Kamin im Wohnzimmer
stellten. Aber in dem letzten Jahr war uns davor
und konnten uns nicht sattsehen an unserm

Typen von der marokkanischen Armee.

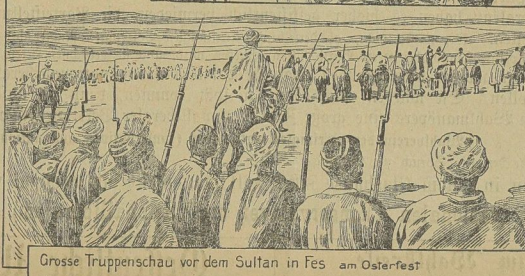


Marokkanische Infanterie



Marokkanische Infanterie in Paradeaufstellung

Im Feldlager
der Sultans-Truppen
vor Fes
Eine Parade vor dem Sultan



Grosse Truppenschau vor dem Sultan in Fes am Osterfest

Die letzten Ereignisse in Marokko lenken die Auf-
merksamkeit auf das Meer dieses Landes. Eine
reguläre Armee besteht nicht. Das Meer wird im
Bedarfsfalle aus Militärruppen gebildet, es besteht
aus den Majasins, den eigentlichen Kern-
truppen, den Kasas oder Kasaris, Söldnern, und
den Arabes oder Arabidjen. Die Bewaff-
nung beträgt sich je nach Mann selbst mit. Die Majasins
sind besterhelt der allergeringsten Frauen nachgebildet.
Die Kasaris tragen außerdem noch einen breiten
Wams, ein Schwert, ein Messer, eine Lanze und eine
Bastionskette. Die Kasaris kriegerig sind den
Offizieren ähnlich gekleidet. Die Bewaffnung der

Werde ist willkürlich. Die Infanterie besitzt haupt-
sächlich Kassejot-Gewehre M. 74, doch kann man
bei den Truppen die verschiedensten Systeme be-
züglich der Bewaffnung vorfinden. Auch die
Kasaris sind nicht mit einheitlichen Gewehren aus-
gerüstet. Außer diesen Militärruppen kann die
marokkanische Regierung noch die Kasas, eine Art
Landkrieger, mobil machen. Diese waffenfähige
Wohn hat die Pflicht, sich in Bedarfsfalle zur
Garde zu stellen. Tugend eines Soldaten ist die
Landkrieger nicht; aber für den Lebensunterhalt der
Mannschaften wird während des Krieges geordert.

das eben so arm war wie ich. Trotzdem heirateten
wir uns. Waren die Zeiten gut, so kamen wir
lediglich mit dem geringen Lohn durch; oft

Schick. Wenn sich die Zeiten seitdem geändert
haben, so verdanke ich das vor allem meiner
Frau.

Der „Nachtbanker“ und der „Nachrichter“.

Die Tagesstunden reichen für die Ge-
schäftigkeit des modernen Anwaltens nicht mehr
aus. Zeit ist Geld, und was man am Mitter-
nacht erhebt, braucht nicht am Morgen getan
zu werden. Vor einem Jahre bereits dinstete der
Nachtbanker die Pforten seiner Geschäftsräume;
die ganze Nacht durch ist man hier bereit, die
Wünsche der Kunden sofort zu befriedigen. Das
Unternehmen hat sich sehr gut bewährt und
ohne Zweifel macht es Schule. Man hat
bereits Nachtadvokaten, und es wird wohl nicht
mehr lange dauern, bis Nachtgerichtliche und
Nachtgerichtliche eine „allmähliche“ Erweite-
rung finden werden. Ihre Ursachen hat diese
Stundenverteilung, die die Gänge der Mielen-
hotels in ihr Leben einführen. Die großen
Hotels haben bereits Einrichtungen getroffen
müssen, um ihren Gästen zu jeder Nachtzeit
ohne Weiterwillig Ärzte, Stenographen und
Gelehrte zur Verfügung stellen zu können.
Die Räume für die Kaufleute, in denen die
Gänge der Mielenhotels und die Pforten der
Hotels, sind immer gewohnt, mit einem Mielen-
hotels zu sein, die eine Anzahl Nachmittags
zu jeder Nachtzeit zur Verfügung stellen wird,
um ungelieblichen Gästen zu jeder Stunde mit
rechtlichem Rat zur Seite stehen zu können.
Die Dienste dieser Unternehmen wurden in
einer der letzten Nachtstunden in Fortschritt
genommen, um einem durchdringenden Märchen, das
in früher Morgenstunden New York verfallen mußte,
zu einem Nachtvertrag für eine Dampfmaschine
zu verhelfen. Bis Mitternacht bemitleidete sich
der Brautigam, einen Advokaten zu finden, alles
vergeblich; durch einen Zufall erfuhr er von
dem neuen Geschäftlich und rief sie telefonisch
an. Eine halbe Stunde darauf ist ein Advokate
mit einem Stenographen zur Stelle, die nächsten
Dokumente werden diktiert, und morgens um
sieben Uhr hielt der eilige Brautigam die aus-
gefertigten Papiere in der Hand. Der Eigen-
tümer und der Pächter fügten nur ihre Unters-
chriften an, und um acht Uhr dampfte bereits
das Paar der Luft nach oben, so am Mittag
in einem kleinen Orte die Trauung vollzogen
wurde... Die Verhaftung Carnos und Trau-
manns gelang nun als Grinde, um die gericht-
lichen Einrichtungen der amerikanischen Metro-
pole durch die Trennung von Nachrichtern
zu hüten. Die Trennung von Nachrichtern
der Polizeiverwaltung handelt sich an, daß er
eifrig an dem Entwurf eines Gesetzes arbeitete,
das die durch die beiden Fälle zutage
getretenen Mißstände beseitigt und dem Parlament
unterbreitet werden sollte. Das Gesetz sieht die
Konstitution eines Nachrichtershofes vor; dieses
soll jene Fälle entscheiden, in denen das Ver-
gehen nicht in Anwesenheit des anreuernden
Beamten begangen wurde, die anreuernde
nicht infolge eines bedrohlichen Verhaftungs-
befehles festgenommen worden ist.

Buntes Allerlei.

Aus dem Gerichtssaal. Verteidiger
(nach der Vernehmung seines Klienten, auf einen
nassen Bodenfuß zeigend): „Da sehen Sie, sehr
gehrte Herrn, wie der Angeklagte gemeint hat!“
— „Verteidiger!“ — „Nicht, das ist ja kein
nasser Bodenfuß!“ — „Verteidiger!“ — „Bitte lassen
Sie den Gerichtshofen holen!“ (Ruf des
Vorsitz.)
„Vorsitz.“ (zu A.) „Sagt, wo du in
Denken gehst, da willst du herfahren?“
— „Nicht, ich es dir denn abtun unmöglich, ohne
Vorgelegen zu leben!“ (Lach des
Vorsitz.)
„Vorsitz.“ (zu B.) „Sagt, wie die
Dame dort hat. Aber macht ihr Meider?“
— „Das tut sie selbst, aber nachdem bringt sie sie
zum Lagerplatz zum Vorposten!“ (Lach des
Vorsitz.)
„Nicht erforderlich.“ „Bitte.“ sagte die
gerichtliche Amtsfrau. „Sobald ich den Sol-
daten, der geknien abend solange bei dir in der
Stube war, und ich sprach mit ihm.“ — „Das
ist recht, Madame, denn ich bin nicht eifer-
süchtig!“ (Lach des Vorsitz.)

Dollarköniginnen vom alten Schlage.

Die amerikanische „Dollarkönigin“, deren
ganzes Trachten auf die Entfaltung eines uner-
hörten Luxus geht, die am liebsten einen euro-
päischen Gasten oder Verzo zu einem Manne
nimmt, die in ihrer Heimat mit einem einzigen
die letztmaligen Tugenden verfallt, ist uns heute
so feststehende Typus geworden, daß wir uns
bei diesem Worte kaum etwas anderes noch
denken können. Aber es gibt in der Welt der
amerikanischen Kreisläufe auch andere Frauen,
die sich nicht nur von ihren Männern verhalten
und verhalten lassen, sondern ihnen als wirkliche
Lebensgefährtinnen zur Seite stehen, die ihren
Lebensglücken und deren fülligen Wirken es ihnen
nicht zum geringsten Teil verdanken, daß sie ihren
männlichen Pflichten als bescheidenen Ver-
hältnissen vollbringen konnten. Muffel Sage,
der frisch verheiratete Vorkönig, konnte nicht
genug rühmen, was die Wittfrau seiner Frau
für ihn bedeutet hatte. „Ich bin noch vor fünf
letzigen Jahren verheiratet“, sagte er noch
vor seinem Tode, „hätte ich nur ein kleines
Mädchen, das nur ein oder zwei Jahre in der
Wochte abwartet. Wir könnten uns gerade
durchschlagen, aber meine Frau war niemals
glücklicher als in diesen Tagen. Es gab genug
Kämpfe, Bräutigam, um die Gefährlichen über
zu bringen. Sie hat mich, bis es uns endlich
gelang, uns hinaufzuarbeiten.“ Auch der
Wittfrau hatte mit den größten Schwierig-
keiten zu kämpfen, ehe er sich durchrang. „Als
ich heiratete, war ich ein armer Mann, ein
Berkäufer bei der Firma, deren Chef ich später
werden sollte. Meine liebe Frau war nur ein
Kurs und ein ein elegantes Leben gewöhnt,
aber sie begnugte sich mit dem, was ich ihr
bieten konnte. Ich erinnere mich noch, wie wir
iparen und hier und da etwas abspannen mußten,
um uns eine Saloneinrichtung zu kaufen, und
welche Freude erfüllte uns damals, als wir
zum ersten Mal amittieren unter neugetauften
Möbel lagen. Wenn ich sage, sie hat mich ein
anderes Millionär, der Senator Owen ist das
amerikanische Mädchen nur goldglücklich und selbst-
ständig. Die Zeiten, in denen ein Mädchen aus
der Gesellschaft einen armen Mann nur aus Liebe
heiratet, scheinen für immer dahin zu sein.“ Neben
seiner bemerkte seiner Frau viel, die ihn,
den selbstverkauften Mann, geheiratet
hatte; nur ihre energische Art, das Erworbene

wahrt, der ihnen Glückseligkeit ihres jungen Liebes-
glückes, das sie im hellen Licht des Tages
lönig und hoffnungsstark wieder begreife. Sie
kleidete sich schnell an und ging mit glücklichen
Wangen zu den Gtern hinüber, die sie ernst und
begeistert empfingen. In langer, eindringlicher
Unterredung verbrachten sie mit ihr die Stunden
des geliebten Lebens, die das Lebensglück ihres
geliebten Kindes entscheiden sollten.
Mit diesem Verlangen nur sah Herr und
Frau von Nechporen ihre langjährige Hoffnung
schwanden, Klatsch in der treuen Liebe des
jungen Mannes, die sie längst gedankt, einst
glücklich und geboren zu wissen. Vom Jugend
er hatten sie ihn einen Sohn geliebt und
seine Klatsch, sein ernstes, klügendes Streben
wahrhaft noch gekannt. Er nahm eine feste,
für seine Jugend bedeutende Stellung ein,
leistete, wie Herr von Nechporen erfahren, Herr
vorausragend in seinem Berufe, und seine Eltern
batten durch Fleiß und Sparbarkeit ein be-
trächtliches Vermögen erworben. So wäre
jenes GeorGs Werbung, die ihrer Tochter in
seiner Beziehung eine so geliebte Zukunft bot,
von Herrn von Nechporen gemieden.
Nun sollten sie das Lebensglück ihrer ge-
liebten Kindes einem jungen Offizier anver-
trauen, den sie nur oberflächlich kannten, dessen
genanntes, lebenswürdiges Wesen ihnen all-
erdings gefallen, für seinen Charakter aber keine
Bürgschaft zu bieten vermochte. In seiner
Jugend, überdenen Herr hatte Herr von Berniort
oft selbst über seine beherrschenden Mien
und sorglos gelächelt, so daß er bei den hohen
Ansprüchen seines Standes jedenfalls eine be-

deutende Zusage von Elisabeths Eltern er-
wartete, das sie so günstig auch seine Vorgelegen
über ihn urteilen, waren doch die Zukunfts-
aussichten eines jungen Mannes selbstverständ-
lich unklar und zweifelhaft.
„Du allein, mein Kind, sollst über die Wahl
deines künftigen Gatten entscheiden“, sagte Herr
von Nechporen, indem er Elisabeths geliebtes
Kopfe leicht emporhob und ihr ernst und liebe-
voll in die tränenüberschwemmten Augen blinnte.
Entnommen und resigniert, ohne einen Wort
der Erwidmung, hatte sie den Ertrittenen über
Herrn angehört, jetzt salzte sie wie bittend ihre
Hände und sagte mit leiser, aber fester Stimme:
„Ich liebe Kurt von Berniort von ganzer
Seele und habe ihm geliebt meine Jannori ge-
geben.“
„So hast du dich bereits entschieden, Elisabeth“,
sah Herr von Nechporen fort und ergriff
mit seinem Drucke ihre herabhängende Hand.
„Die Mutter hatte es mir schon erzählt, aber
trotzdem haben wir es für unire Pflicht ge-
halten, dir all unire Bedenken richtighaltig zu
erklären, die gegen deine Wahl sprechen, ebenio
die Gründe, die uns GeorGs Werbung um dich
und unirem Verzen begünstigen lassen. Bleibst
du aber das geliebte Besondere nicht als über-
geben an, und ist deine Liebe zu Herrn
von Berniort wirklich fest und treu, wie wir
es auch von der seitigen hoffen, so wollen wir
den Wunsch deines Herzens, von dessen Erfül-
lung du dein Lebensglück erhoffst, nicht
hinderlich sein. Gott segne deine Wahl,
Elisabeth!“
Er stützte sie ernst und innig auf die Stirn,

und ihre klaren, blauen Augen leuchteten den
geliebten Eltern, die sie mit tiefer Bewogenung
in die Arme schloßen, in dantersüßler Minde-
lichkeit und freudiger Willensstärke hoffnungsstark
entgegen.
Der leise Schatzen, der durch GeorGs Brief
und die Unterredung mit dem Eltern auf ihr
junges Glück gefallen war, das ihr gelieren noch
so strahlend und sorglos gewinkt, verschwand
in dem verfallenden Sonnenlicht ihrer Liebe,
als jetzt Herr von Berniort erlärten. In seiner
gewinnenden, ritterlichen Art bot er Herrn und
Frau von Nechporen um die Hand ihrer Tochter,
der er nichts als ein treues, ehrliches, Herz
voll warmer Liebe zu bieten vermochte, und mit
ernsten, innigen Worten erteilten sie dem jungen
Paare ihren erteilenden Segen. Stürmisch zog
sturt die Geliebte an sein Herz, und in heißem
Stuße beieinander ließen sie ihren Bund.
Dann entwand sich Elisabeth samt seiner
Anhangung, und indem eine zarte Note ihr lieb-
liches Gesicht überlächelte, sagte sie mit leiser,
aber fester Stimme:
„Nun sind wir unlässig verbunden, Kurt,
und so muß ich gleich jetzt, in der ersten Stunde
unrer Verbindung, eine innige Bitte an dich
und auch, geliebte Eltern, richten. Laßt unire
Glück noch einige Tage still verbergen bleiben,
bis — bis ich an GeorG geliebten und seine
Antwort, seinen Segen zu unirem Bunde von
ihm erhalten habe.“

Vermischtes.

Nebra, 18. Januar. Wir weisen nochmals auf die heute Abend im Preussischen Hofe (kleiner Saal) stattfindende Generalversammlung des Verschönerungsvereines hin. Zu derselben haben nicht nur Mitglieder Zutritt, sondern auch Gäste sind willkommen. Es ist wohl ganz außer Zweifel, daß in der Bürgerchaft das Interesse für diesen Verein im Laufe des vergangenen Jahres erfreulicher Weise bedeutend gestiegen ist, ganz abgesehen von Besuchsbesuchungen, die dem Verein von außerhalb reichlich zugegangen sind. Ein guter Besuch der Generalversammlung dürfte daher der Bürgerchaft nur zu empfehlen

sein. Auch sollen in der Generalversammlung event. Wünsche zu neuen Arbeiten entgegen genommen werden.

Nebra, 18. Januar. Die heute abgeschlossene Liste zur Reichstagswahl enthält 531 Wähler. 1903 waren es 518.

Nebra, 18. Januar. Der Kaufmann Karl Hauwede von hier hatte gestern Abend an dem Karpienschaus in Liebersfeld teilgenommen und, trotz Abstrahens, bei unbedürftlicher Dunkelheit in der Nacht den Heimweg angetreten. Er ist auch vom Führmann der Zufahrt über die Unstrut gefahrt worden, aber nicht zu Hause angelangt. Da der Führmann bei

seiner Rückkehr einen Hülfesruf gehört, so ist leider anzunehmen, daß der in Stadt und Umgegend allgemein beliebte Herr Hauwede vom Wege ab in die hochgehende Unstrut geraten und ertrunken ist. Er hinterläßt eine Witwe und vier schon erwachsene Kinder, denen allgemeine Teilnahme entgegengebracht wird. — Die Leiche des Fabrikarbeiters Peter, welcher im November 1906 auf gleiche Weise und auf demselben Wege verunglückt, ist vor einigen Tagen in Großjena geborgen worden.

Herr Oberpfarrer Schwiager.
Um 11¹/₄ Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diafonus Beiser.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diafonus Beiser.
Kollekte für die Gefängnisgesellschaft in der Provinz Sachsen.
Amstwoche: Herr Oberpfarrer Schwiager.
Getauft: Am 13. Januar Martha Klara Kaulwall.
Beerdigt: Am 13. Januar August Eise Schiffer, 64 Jahre 11 Monate 26 Tage alt; am 17. Januar Gertrude Marie Hecht, 30 Jahre 5 Monate 24 Tage alt.

Kirchliche Nachrichten.
2. Sonntag nach Epiphania.
Es predigt um 10 Uhr:

Zur Abwehr.

Die „liberalen“ Wahlvereine für Merseburg-Querfurt, sowie deren Kandidat, der der freisinnigen Partei angehörige Herr Gutsbesitzer William Koch in Untersarnsdorf, haben in Tagesblättern und Wählerversammlungen sich darüber entrüstet, daß unser Wahlaufruf für

Herrn Generaldirektor Winckler-Merseburg

unterzeichnet ist von dem „Wahlverein der vereinigten nationalen und konservativen Parteien.“

Die Herren Freisinnigen verneinen damit, daß wir den Anschein erwecken wollten, als wenn auch die national gesinnten freisinnigen Parteien sich uns angeschlossen hätten, und folgern in sophistischer Weise weiter, daß wir uns dadurch der Unwahrheit schuldig gemacht hätten.

Ohne auf diese wenig schöne Kampfweise einzugehen, erklären wir zur Behebung solcher „Wahlmissverständnisse“ folgendes:

- 1., Unsere Wahlaufrufe sind stets, auch noch im Jahre 1903 unterzeichnet gewesen: „Wahlverein der vereinigten nationalen Parteien“.
- 2., Ein Verein gibt sich seinen Namen selbst und braucht nicht das Einverständnis seiner Gegner, oder verneinen etwa „Die Liberalen“ im Wahlkreise Merseburg-Querfurt, daß Konservative und Nationalliberale nicht national gesinnt seien?
- 3., So erfreulich es ist, daß die „Liberalen“ alias Freisinnigen jetzt ihre nationale Gesinnung besonders hervorkehren, so bedauern wir doch lebhaft, daß sie dem nationalgesinnten Beispiele in anderen Wahlkreisen nicht folgend, den Majoritätskandidaten Winckler vom Jahre 1903 nicht auf ihr Schild erhoben haben, gilt doch heute vor allen Dingen das Wort: „Das Vaterland, nicht die Partei!“
- 4., Die „Liberalen“ haben es bisher geflissentlich vermieden, die Parteistellung ihres Kandidaten William Koch klar zu stellen. Wir wissen nicht, ob derselbe der freisinnigen Volkspartei Richterlicher Oberbanz oder der freisinnigen Vereinigung sozialdemokratenfreundlichen Herrn Barth sich anschließen wird, und sie bezeichnen Herrn Koch schlechweg als einen „liberalen Mann.“

Wir wollen nicht glauben, daß sie damit unseren nationalliberalen Mitbürgern Sand in die Augen streuen wollen. Sie würden auch damit zu spät kommen, denn zu unserer Freude haben infolge des oben dargelegten Wahlmandats eine große Zahl nationalliberaler Vertrauensmänner uns ermächtigt, uns zu nennen: „Wahlverein der vereinigten nationalen (konservativen und nationalliberalen) Parteien!“

So kommt hier wirklich einmal wieder der alte Spruch zur Geltung:

Wenn man in einem Glashause sitzt, soll man nicht mit Steinen werfen!

Der Wahlverein der vereinigten nationalen (konservativen und nationalliberalen) Parteien im Kreise Querfurt.

Zur Reichstagswahl im Wahlkreise Querfurt-Merseburg.

Der Verein der Liberalen in Halle und dem Saalkreise macht am Schluß seines Wahlaufrufs folgende Bemerkung:

„Sämtliche Parteien (Konservative, Nationalliberale und Bund der Landwirte) des Wahlkreises, in der Bekämpfung der Sozialdemokratie vollkommen einig, haben sich in dankenswerter Hingabe an die gute Sache einmütig entschlossen, den freisinnigen Kandidaten gleich im ersten Wahlgange zu unterstützen. Dieser Akt der Einigung bildet ein leuchtendes Beispiel vaterländischer Gesinnung und hat im ganzen Wahlkreise begeisterte Zustimmung gefunden.“

Warum, so fragen wir, gibt der Freisinn im Wahlkreise Querfurt-Merseburg nicht ein gleiches Beispiel vaterländischer Gesinnung und entschließt sich, einmütig für den Landrat a. D. Winckler gleich im ersten Wahlgange einzutreten? Die Freisinnigen stimmten ja doch zum größten Teil 1903 im 2ten Wahlgange für Winckler.

Wir würden für baldige Auskunft dankbar sein.
Sehr viele Reichstagswähler.

Echten Emmentaler, Limburger, Cammer und Parmesan-Käse empfiehlt Waldemar Kabisch.

Feinste Augens, echte Anchovis und Aal in Gelee empfiehlt Waldemar Kabisch.

Schnellbesohlanstalt mit Maschinenbetrieb von **H. Melchior, Nebra** befolgt auf Wunsch in 20 Minuten. Gleichzeitig empfehle mein großes Lager fertiger Stiefel und Schuhe.

Jeden Mittwoch und Sonnabend von früh 9 Uhr ab in Nebra bei Herrn Franz Schmidt **Rohfleischwarenverkauf.** Empfehle sämtliche hochfeine und schmackhafte Wurst- und Fleischwaren. Karl Noseck, Fleischhändler mit elektrischem Motorbetrieb, Querfurt.

Mein Haus mit neuem Verkaufsladen Nr. 111 ist billig zu verkaufen. **Karl Böttger.**

Oeffentliche Wählerversammlung des konservativen Vereins für Nebra und Umgeg. Sonntag, den 20. Januar cr., abends 7¹/₂ Uhr, im Preussischen Hof zu Nebra, in welcher der Reichstags-Kandidat **Herr Generaldirektor Winckler-Merseburg** anwesend sein und sein Programm entwickeln wird.

Diese Einladung richtet sich an sämtliche Wähler der nationalen Parteien. — Sozialdemokraten sind ausgeschlossen.
Der Vorstand.

Liberaler Wählerversammlung

Dienstag, den 22. Januar, abends 8 Uhr, in **Nebra im Preussischen Hofe.** Herr Privat-Schuldirektor a. D. Schmidt - Dresden wird über die Tätigkeit und Ziele der freisinnigen Volkspartei sprechen.

Alle Wähler werden hiermit eingeladen.
Liberaler Wahlverein für Querfurt und Umgegend.

Deutzer Motoren
für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
In allen Grössen von 1/2-2000 PS. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von
Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.
Heizgas-Anlagen. Pumpwerke. Sauggas-Anlagen.
Ergin-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
Ing.-Büro u. Werkstatt — Leipzig — Gerberstrasse 1.

Feinster geräuch. Lachs traf wieder ein bei **Waldemar Kabisch.**

Echten Fenchelhonig, Schwarz-Johannisbeersaft altbewährtes Hustenmittel, Flasche 30 und 50 Pfennig, empfiehlt **Walter Gutmuths.**

Hierdurch zur Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage **H. Weihenfl. Flaschenbier** weiterführe, am Wunsch auch in die Wohnung liefere. (Natürlich Brauerer-Abzug.) Bitte um gütige Unterstützung.
Nebra, den 18. Januar 1907.
Franz Schmidt.

Gold wert ist ein jartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles erzeugt die allein echte:

Stechenpferd-Tilienmilchseife v. Bergmann & Co., Nadebent mit Schutzmarke: Stechenpferd. & St. 50 Pf. bei: **Walter Gutmuths.**

Einen Kellerlehrling sucht zu Hieren **Paul Schlaf, Schützenhauswirt.**

Eine Wohnung zu vermieten mit 2 Zimmern und 1. April zu beziehen **Breite Straße Nr. 109.**

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Kriegerverein Groß- und Klein-Wangen.
Sonntag, den 20. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Gasthose zu Klein-Wangen,
KONZERT,
ausgeführt von der Nebraer Stadtkapelle.
Abends **BALL.**
Hierzu ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Friede.

Wer unter einem Glasdach sitzt,
Der werfe nicht mit Steinen —
Erkennt ihn auch der erste Durs,
Beim zweiten kömmt er weinen.

Wer keinem Bock gewachsen ist,
Der darf ihn auch nicht necken,
Er nimmt den Spak nicht gratis hin
Und zählt mit blauen Flecken.

Wer Frieden hält, den soll man nicht
In seiner Ruhe stören,
Auch wer den Krieg heraufbeschwört,
Den wird der Krieg verkehren.



Das Schloß in Böhmen.

Novelle von Ewald August König.

(2. Fortsetzung)

Der Rittmeister hat sie, den Edelmann nicht zu reizen, aber ihn scharf und unausgesezt zu beobachten, er sei entschlossen, sobald er einen überzeugenden Beweis für die Richtigkeit seines Verdachtes gefunden habe, sofort die ganze Schwadron in das Schloß einrücken zu lassen.

Die Baronin empfing die Herren in einem mit allem erdenklichen Luxus ausgestatteten Gemach, welches durch die geschmackvolle Anordnung in der Einrichtung, durch die Gediegenheit und Eleganz der Ausstattung einen äußerst wohlthuenden Eindruck auf den Eintretenden machte.

In diesen Salon stieß rechts das Bouclic, links ein Blumenzimmer, beide waren durch Portieren mit ersterem verbunden und durch die schweren, halb zur Seite geschobenen Vorhänge konnte der Blick ungehindert in beide Räume wandern.

Der Baron stellte seiner Gemahlin die Herren vor und der Rittmeister mußte, als er der schönen, imponierenden Erscheinung gegenüberstand, gestehen, daß die Gefahr für das leicht entzündbare Gemüt des Fähnrichs groß war.

Die Baronin war äußerst höflich und zuvorkommend, aber diese Höflichkeit hielt sich in engen Grenzen, es lag etwas Kaltes, Zurückhaltendes in dem ganzen Wesen der schönen Frau, welches für jede vertrauliche Annäherung eine unübersteigbare Schranke bildete.

So schroff der Rittmeister dem Schloßherrn gegenübergetreten war, so liebenswürdig zeigte er sich jetzt, so daß der Fähnrich die Eiferucht in seiner Seele erwachen fühlte, aber diese Liebenswürdigkeit zauberte ebenso wenig ein Rächeln auf ihre Lippen, wie die schmeichelhaften und mitunter etwas faden Äußerungen des Fähnrichs dies vermochten.

Eduard war still und ernst. Für ihn war die Baronin nur eine schöne Frau, die er wohl bewundern konnte, deren

Schönheit ihn aber kalt ließ. Er gedachte seiner Braut in der Heimat und schenkte dem Gespräch nur eine geteilte Aufmerksamkeit. Aber gerade durch diese Passivität, die ihm erlaubte, scharfer zu beobachten als seine Kameraden, entdeckte er manches, was er im ersten Augenblicke nicht beachtete, später aber um so schwerer in die Waagschale fiel. Er sah, daß der Baron oft seiner Gattin veritohlen einen bedeutenden Blick zuwarf, einen Blick, der eine tiefe Bedeutung haben mußte, er bemerkte ferner, daß die dunklen Augen der Baronin von Zeit zu Zeit ihn streiften und mitunter nachdenklich auf ihm ruhten.

Er bemerkte dies, aber er dachte darüber nicht länger nach, seine Seele beschäftigte sich mit einem anderen Bilde, durch welches sie ganz in Anspruch genommen wurde.

Die Baronin sprach wenig. Der Baron dagegen zeigte sich jetzt sehr redselig, dennoch wollte die Unterhaltung nicht so recht in Fluss kommen.

Es war neun Uhr, als die Offiziere sich erhoben, um sich zu verabschieden.

Die Baronin bat sie, ihren Besuch am nächsten Tage zu wiederholen, und der Fähnrich zögerte nicht, die freundliche Einladung anzunehmen, noch ehe sein Vorgesetzter Zeit fand, dies mit einigen Worten des Dankes zu tun.

Der Baron zog die Glocke.

Er befahl dem eintretenden Diener, die Herren in den Speisesaal zu führen und das Souper dort servieren zu lassen. Er selbst blieb bei seiner Gattin zurück, aber er versprach, binnen wenigen Minuten seinen Gästen folgen zu wollen.

„Na, Ernst, einen schlechten Geschmack haben Sie nicht,“ sagte der Rittmeister, als die Offiziere sich allein befanden, „aber ich rate Ihnen, nehmen Sie die Sache wie sie ist und nicht, wie sie sein könnte. Wie gefällt Ihnen



Frau Dr. med. Stephanie Weiss-Eder,
der erste weibliche Assistenzarzt in Bitterfeld.
(Text I. S. 22.)

die Baronin, Herr Leutnant?" — Eduard zuckte ablehnend die Achseln.

"Ich kann kein Urteil über sie fällen —"

"Freilich nicht," spottete der Fähnrich. "Sie hatten Ihre Gedanken verschickt, oder gaben Sie sich nur den Anschein eines Träumers, um interessant zu erscheinen?"

Es lag ein gewisser Grad von Erbitterung in dem Tone, in welchem der Fähnrich diese Worte sprach.

Befremdet blickte Eduard seinen Kameraden an.

"Der ist eifersüchtig wie ein Truthahn!" lachte der Rittmeister, "ich wette, mir nimmt er auch übel, daß ich einige Worte an die Baronin gerichtet habe!"

Über das Gesicht des Fähnrichs glitt ein düsterer Schatten.

"Sie ließen mich fast nie zu Worte kommen," sagte er, "ich leugne nicht, daß mich das geärgert hat."

"Da haben wir's!" fuhr der Rittmeister fort. "Geärgert hat es ihn und doch kann ich ihm das Zeugnis geben, daß er eine entseßliche Menge Süßholz geraspelt hat. Na, unter uns gesagt, die äußere Schönheit ist das Interessanteste an dieser Frau; ich halte sie für geistlos und, wenn man so sagen darf, in einem gewissen Grade beschränkt."

"Dem stimme ich nicht bei," versetzte der Fähnrich mit einer Entschiedenheit, die deutlich berriet, wie sehr er sich für die Baronin interessierte. "Hätten wir nur ein vernünftiges, interessantes Thema gewählt, so würden Sie bemerkt haben, daß in dieser Frau die Vorzüge des Körpers mit denen des Geistes sich vereinen."

"Holla!" fuhr der Rittmeister erstaunt auf. "Sie drücken sich ja sehr gewählt aus! Hatten Sie vielleicht schon Gelegenheit, dies zu bemerken? Ernst, Ernst, stille Wasser gründen tief und Sie scheinen mir ein sehr stilles Wasser zu sein, aber der Kuckuck soll Sie holen, wenn Sie mir zu tief gründen! Die Vorzüge des Körpers mit denen des Geistes! Na, warten Sie, das sollen Sie noch oft hören, vorzüglich dann, wenn Sie wieder einmal eine Liaison mit einer Verwalterstochter anzuknüpfen suchen. Ein vernünftiges Thema?" polterte der Rittmeister weiter. "Wir haben uns ganz herrlich unterhalten —"

"Zawohl, über das Wetter —"

"Na, wenn man will, kann man jedes Thema interessant machen und damit basta! Der Herr Baron scheint ein kleines Zechgelage geben zu wollen, Herr Leutnant, sehen Sie nur die Batterien, die dort am Kamin aufgestellt werden! Sol' mich der Kuckuck, diese Batterie ist mir doch lieber wie die, welche bei Sadowa das Wäldchen mit ihren Granaten bewarf."

"Ich werde mich frühzeitig zurückziehen," sagte Eduard, aus seinem Sinnen emporfahrend.

"Sie sind ermüdet?"

"Das nicht, aber ich will die Stunden benutzen und an meine Braut schreiben."

"Tun Sie es morgen, wir haben ja Ruhetag."

"Ich verschiebe ein solches Geschäft nicht gerne; zudem hat auch der Ruhetag seine Rehrseiten. Da muß allenthalben nachgesehen, Fehlendes ergänzt, Schadhafte ausgebessert werden; die Ruhetage sind in der Regel anstrengender wie die Marschtage."

Der Rittmeister nickte.

"Darin gebe ich Ihnen recht," erwiderte er, "aber Sie können ja morgen früh schreiben; die Gelegenheit, dem Bacchus eine Libation zu bringen, bietet sich vielleicht so bald nicht wieder. Was sagen Sie zu der Kebseligkeit des Barons?"

"Das selbe, was ich schon oft gesagt habe. Ich schenke ihm kein Vertrauen."

"Sie haben Recht; mir scheint, dieser Edelmann trägt eine Maske, hinter die wir nicht blicken sollen."

"Und eben deshalb würde ich Vorkehrungen treffen."

"Wozu? Befürchten Sie wirklich einen Überfall oder irgend etwas Derartiges? Der Feind ist weit vor uns, in einzelne Trupps aufgelöst — bah, ich hege nicht die geringsten Besorgnisse, und im Notfall alarmieren einige Schüsse die Schwadron."

"Aber Sie selbst äußerten vorher —"

"Daß Vorsichtsmaßregeln vielleicht ratsam seien! Ich wollte dem Herrn Baron nur zeigen, daß er mit uns kein leichtes Spiel haben würde, das ist alles! Aber mir scheint, er läßt uns lange warten, finden Sie das nicht auch?"

"Allerdings."

"Ich möchte wissen, was er so lange in den Gemächern der Baronin zu suchen hat," sagte der Fähnrich ungeduldig. "Er wollte doch binnen wenigen Minuten hier sein."

"Na, nun scheinen Sie auch gar auf ihn eifersüchtig zu sein!" lachte der Rittmeister. "Sie gehen am Ende mit dem kühnen Gedanken um, die verwunschene Prinzessin aus der Gewalt des Riesen oder Zauberers zu befreien?"

"Wenn ich es könnte —"

"Tolles Zeug, junger Mann! Aber still, dort kommt er." Der Baron entschuldigte sich, daß er die Gäste habe warten lassen und bat sie, Platz zu nehmen.

III.

Jakob hatte eifrig die Gelegenheit gesucht, der hübschen Kammerjungfer wieder zu begegnen. Aber das Glück begünstigte ihn nicht, nur einmal sah er flüchtig das Mädchen, sie schien ihm auszuweichen und als er sich umblickte, bemerkte er, daß der Jäger des Barons hinter ihm stand.

Der finstere, drohende Blick und die feindselige Haltung dieses Mannes ließ ihn erkennen, daß der Jäger die Bemühungen des Husaren um die Gunst der Kammerzofe nicht billigte, sie berrieten ihm auch, daß dieser Mann ein nicht zu verachtender Gegner war.

Der Jäger ließ es bei dem warnenden und zugleich drohenden Blick bewenden, er entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren, nachdem das Mädchen verschwunden war. Jakob blickte ihm verdutzt nach, er sah, daß der Jäger mit dem Verwalter, der ihm begegnete, einige Worte wechselte und darauf in ein Zimmer trat; gleich darauf bemerkte er, daß auch der Baron sich in jenes Zimmer begab und er hörte deutlich, daß der letztere die Türe hinter sich schloß.

Der Rittmeister oder Eduard würden in dieser vertraulichen Unterredung des Schloßherrn mit seinem Jäger eine Bestätigung ihres Argwohns gewittert haben, Jakob fand darin nichts besonderes.

Er durchwanderte aufs Geratewohl die Korridore und gelangte so in den von der Baronin bewohnten Flügel. Einige halb geöffnete Türen erlaubten ihm, hier und da einen Blick in die Gemächer zu werfen und er erkannte bald, in welchem Teile des Schlosses er sich befand.

Hier mußte die Kammerzofe unter allen Umständen ihm begegnen, wenn er sich die Mühe nicht verdrießen ließ, sie geduldig zu erwarten.

Aber er verhehlte sich auch nicht, daß dieses Warten mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft war, die, wenn er sie nicht geschickt zu beseitigen wußte, für ihn unangenehme Folgen haben konnten.

Womit sollte er sich entschuldigen, wenn ein Diener ihm begegnete und die Frage an ihn richtete, was er in diesem Seitenflügel des Schlosses zu suchen habe? Er konnte sich damit ausreden, daß er sich verirrt habe, und diese Entschuldigung mußte der Fragende gelten lassen, aber die unausbleibliche Folge war, daß dem Husar der richtige Weg gezeigt wurde.

Nicht allein feinetwegen wünschte Jakob eine Begegnung mit der Zofe, er hatte dem Fähnrich versprochen, durch sie ihm eine Zusammenkunft mit der Baronin zu verschaffen, und dieses Versprechen wollte er erfüllen.

In langer Erwartung und mit wachsender Ungeduld blickte Jakob bald zur rechten, bald zur linken Seite sich um, niemand erschien, es war so still und öde in dem Korridor, als ob dieser Teil des Schlosses gar nicht bewohnt sei.

Da vernahm der Husar plötzlich Schritte, er hörte Sporen klirren — es unterlag keinem Zweifel, entweder seine Kameraden oder die Offiziere näherten sich.

Die Thür, in deren Nähe er stand, war nur angelehnt, er schlich leise zu ihr hin und harrte in fieberhafter Spannung der kommenden Dinge.

Vielleicht hätte er sich noch unbemerkt entfernen können, aber die Furcht, dem Rittmeister zu begegnen und von ihm ins Verhör genommen zu werden, raubte ihm die Geistesgegenwart.

Am äußersten Ende des Korridors erschien jetzt der Baron, deutlich bemerkte Jakob, daß die Offiziere ihn begleiteten. Unbemerkt zu entfliehen, war jetzt unmöglich, Jakob wählte den kürzesten Weg, er öffnete leise die Thür und schlich sich in das Zimmer.

Es war das Blumenzimmer der Baronin.

Unter anderen Umständen würde der Husar die Pracht des Gemachs, die üppige Vegetation der fremdartigen Gewächse, den narfotischen Duft der Blüten bewundert haben, aber an das alles dachte Jakob nicht, seine Angst wuchs, als das Klirren der Sporen näher und näher kam, sie erreichte den höchsten Grad, als er vernahm, daß die Herren in das anstoßende Zimmer traten. Sein Ehrgefühl konnte sich nicht damit befreunden, daß er, wenn auch notgedrungen, die Rolle eines Lauschers spielen sollte, aber er wagte auch nicht, sein Versteck zu verlassen, weil er fürchtete, Geräusch zu verursachen. Wurde er entdeckt, so war die Situation für ihn eine sehr unangenehme, die Arreststrafe ihm sicher und die Hoffnung des Fähnrichs bereitet.

Wenn er sich ruhig verhielt, so wurde seine Anwesenheit vielleicht nicht bemerkt und es war sogar möglich, daß er im Laufe der Unterhaltung im Salon einen Anhaltspunkt für die Ausführung seines Vorhabens fand.

Er trat hinter den schweren damastfeidenen Vorhang und erwartete mit wachsender Ungeduld das Ende der Unterhaltung, die für ihn nicht das geringste Interesse bot. Endlich entfernten die Offiziere sich, aber der Baron blieb im Salon zurück.

„Ich bin mit Ihnen zufrieden, Madame,“ hörte er den Edelmann sagen; „ich hoffe, Sie werden mir auch ferner die Hand bieten.“

„Wie soll ich diese Worte verstehen?“ fragte die Baronin und der Ton, in welchem sie diese Frage stellte, klang so scharf, so eisig kalt, daß der Husar sich bewogen fühlte, dieser Unterredung seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. „Sie haben mich gebeten, unsere Gäste in meinem Salon zu empfangen und mich ihnen gegenüber so liebenswürdig zu zeigen —“

„Sie haben diese Bitte erfüllt und ich danke Ihnen dafür,“ unterbrach der Baron sie. „Mir liegt daran, die Offiziere zu fesseln, ihre Aufmerksamkeit von gewissen Punkten abzulenken und sie in Sicherheit zu wiegen. Das glaube ich erreicht zu haben; trotzdem werde ich ein Fehlgelage veranstalten, um mir den Erfolg meines Planes ganz zu sichern.“

„Ihres Planes?“

„Allerdings, Madame. Vergessen Sie nicht, daß ich österreichischer Offizier und als solcher verpflichtet bin, den Feinden meines Landes und meines Kaisers mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu treten.“

„Und diese Mittel?“

„Sind mein Geheimnis! Ich hoffe im Laufe dieser

Nacht meinen Zweck zu erreichen und Sie werden mir darin beistehen.“

„Ich?“ fragte die Baronin überrascht.

„Ja. Die Aufgabe, welche ich Ihnen gebe, ist leicht zu lösen. Sie werden um Mitternacht eine brennende Kerze an das Erkerfenster stellen, wenn ich Ihnen eine Viertelstunde vorher durch meinen Jäger sagen lasse, meine Gäste wünschten Ihnen eine gute Nacht.“

„Und dieses Licht ist ein Signal —“

„Dessen Bedeutung Sie später erfahren werden,“ fuhr der Baron mit kalter Ruhe fort. „Was auch im Laufe der Nacht sich hier ereignen mag, kümmern Sie sich nicht darum.“

„Mein Herr, ich ahne, was Sie im Schilde führen,“ entgegnete die Baronin in gemessenem Ernst. „Sind auch die preussischen Offiziere die Feinde unseres Landes, so sind sie doch auch Ihre Gäste und —“

„Ich erlaube Sie, sich jeder Kritik meiner Handlungen zu enthalten,“ fiel der Edelmann ihr rauh ins Wort. „Es mag Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß das Leben meiner Gäste nicht gefährdet ist, wenn sie gutwillig sich fügen.“

„Unwillig?“ wottete die Baronin. „Würden Sie es tun, wenn Sie arglistig in eine Falle gelockt wären, und Ihre Ehre Ihnen geböte, aus ihr sich zu befreien? Und was erreichen Sie durch das Gelingen Ihres Planes, den ich eines Edelmannes unwürdig halte? Werden Sie dadurch die siegreich vordringende feindliche Armee aufhalten? Sie werden nichts anderes erreichen, als daß die Geschichte Ihren Namen als den eines feigen Verräters brandmarkt!“

„Madame!“ fuhr der Baron gereizt auf.

„Können Sie leugnen, daß es die Wahrheit ist? Sie ertragen die Wahrheit nicht, aber Sie können mir nicht verbieten, sie Ihnen zu sagen. Wohlan, lösen Sie die Fesseln, die mich an Sie fetten, so sind Sie der Unannehmlichkeit, die Wahrheit hören zu müssen, überhoben. Ich habe Ihnen diesen Vorschlag schon oft gemacht, Sie wollen nicht auf denselben eingehen, die Zeit wird kommen, in der Sie es müssen.“

In den Augen des Barons loderte eine wilde verzehrende Glut.

„Ich will diese Zeit erwarten,“ sagte er, mühsam an sich haltend. „Mit meinem Willen werden diese Fesseln nur durch den Tod gelöst.“

„Weil Sie sehr wohl wissen, daß Sie ein Bettler sind, wenn Sie gelöst werden! Ich habe Ihnen die Hälfte meines Vermögens angeboten —“

„Sparen Sie die Worte, Madame, es handelt sich augenblicklich um andere Dinge. Wollen Sie das Signal geben?“

„Nein!“

„Wohlan, so werde ich es tun. Aber ich rate Ihnen, schweigen Sie und verraten Sie mit keiner Silbe mein Vorhaben, Sie wissen, daß ich die Mittel besitze, jede Opposition gegen meinen Willen zu bestrafen.“

„Durch die Kreaturen, mit denen Sie sich umgeben haben,“ erwiderte die Baronin im Tone der Verachtung. „Sie haben heute noch die Macht, aber die Stunde der Abrechnung wird auch für Sie kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der blinde Esel.

Skizze von Alwin Römer.

In jenen verkümmerten Egoisten gehörte Felix Junkenschmidt nicht, die in jedes Coups des Eisenbahnzuges hineinlugen und verdrießlich wieder abzuweichen, wenn sie schon irgend eine harmlose Menschenseele darin erblickten, die gleichfalls nach Schwientochowitz oder Harjewinkel will und vielleicht fürs Leben gern Gesellschaft hätte.

Im Gegenteil, er hielt nichts von der Einsamkeit; und wenn er sich auch feierlich dagegen verwahrte, als achte Nummer in ein Coups zweiter Klasse gestopft zu werden, so hatte er nie etwas dagegen, als Numero Zwei in einen

solchen aufzutauchen, zumal wenn Numero Eins dem zarteren Geschlecht und jenem kindlichen Alter angehörte, das die Schwerenöster seines Schlags schmunzelnd mit „tausend Wochen“ zu bezeichnen pflegte. Natürlich verlangte er dabei, daß solch ein Menschenkind auch seinen ästhetischen Ansprüchen einigermaßen genüge. Aber er war nicht etwa ein Nörgler und wußte die Mängel nicht ganz vollkommener Schönheiten durch andererseits vorhandene Vorzüge in gerechter Weise auszugleichen. Darin hatte er nachgerade eine nicht wegzuleugnende Routine



Kulturfortschritte in Deutsch-Ostafrika.

Die neuesten Nachrichten aus Deutschland in den Händen einer neuerigigen Dorfgesellschaft in Deutsch-Ostafrika.

bekommen. Denn er war ziemlich viel unterwegs, da er von einem wackeren Manne mit der hohen Aufgabe betraut worden war, in den verschiedensten Gauen des deutschen Vaterlandes für den künftigen Fortschritt der Kultur zu wirken, indem er nämlich jenen wichtigsten aller Kulturträger, die Seife, zeitweise unter die Leute zu bringen hatte.

Auch heute, den festen Vorsatz im Herzen, ein halbes Duzend Ortschaften einmal gründlich wieder einzuseifen, sahndete sein trauriger Zwiegespräch geneigtes Herz wieder nach einem Blase, der ihm den Einblick in schöne blaue oder braune Augen ohne Zwang auf indiscrete Nachbarn er mögliche. Und richtig, da saß in einem Coupé für Nichtraucher ein geradezu entzückendes Geschöpf, schlank und doch von jenen weichen Linien umzeichnet, die erste herbe Reife verraten, mit einem lockenübernickten fröhlichen Schelmengesicht, aus dem ihm zwei haselnußbraune, neugierige Kinderaugen groß entgegenblickten. Niemand war sonst weiter im Coupé. Schnell zog er die Tür hinter sich zu, praktizierte seinen zartduftenden Mustertascher in das Hängeneß über den Sitz und zog dann artig seinen tadellosen Zylinder.

„Guten Morgen, meine Gnädigste!“ murmelte er dabei wie ein richtiger Kavaller. Seine Stimme knarrte sogar ein wenig trotz des Artikels, den er auf seinen Reifen bei sich führte, wie der alte Blücher die Tonpfeifen.

„Guten Morgen!“ Klang es nicht just unfreundlich zurück. Ah, was es der Zufall wieder einmal mit ihm gut gemeint hatte! Bebaglich setzte er sich in den zweiten Fensterplatz, der schönen Gefährtin gerade gegenüber.

„Sie dürfen mich nicht für aufdringlich halten!“ sagte er dabei. „Aber von der anderen Seite haben wir nachher fortwährend die Sonne!“

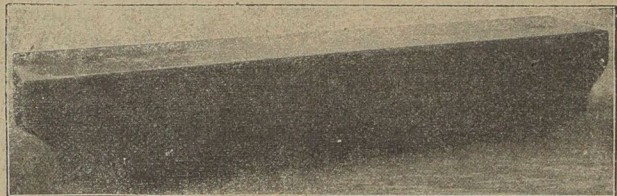
„O bitte!“ entgegnete sie munter. „Mir

ist es ganz gleich, wer dort Platz nimmt.“ — Aus dem Nebencoupé, das durch einen Gang mit dem ersten verbunden war, flang ein kurzes trockenes Hüpfeln, worauf ein umständliches Knistern verriet, daß jemand eine Zeitung umwendete. Felix Funken Schmidt zeigte eine leise Enttäuschung in seinem hübschen, durch schneidig zugestutzten Spitzbart flott wirkenden, bei längerer Betrachtung aber trotzdem ein wenig dümmlich erscheinenden Gesicht.

Vorsichtig stand er auf und rechte sich, um einen Blick über die Banklehnen in das benachbarte Terrain zu gewinnen. Da saß einer von den Einsamen, ein Ruhefanatiker, der nicht gestört werden wollte in seiner Times-Vektüre. Wie eine Schutzmauer hatte er das umfangreiche englische Blatt vor sich, und durch scharf konvexe Aneifergläser sandte er dem Beobachter über den Niefenbogen weg einen Blick zu, der nach der innerlichen Feststellung Felix' beinahe beleidigend, mindestens unangemessen war.

„Der brave Zeitgenosse scheint zu glauben, daß sich keine Fliege rühren darf, solange er seinen englischen Quatsch liest!“ flüsterte er halblaut seinem Gegenüber zu und veranschaulichte durch eine Kopfbewegung, wen er meine. Er verstand nämlich kein Englisch und war denen darum doppelt abgeneigt, die diese Sprache beherrschten. Die Dame zuckte die Achseln.

„Ach ja, es gibt wirklich recht anspruchsvolle Leute!“ seufzte sie. Das war eine Sympathiefundgebung erster Ordnung, die ihn sofort ermutigte, seinen wohlaffortierten Pfaffenstolz ausgiebig ins Treffen zu führen. Er sprach über das Wetter und den wundervollen Frühling, über Hotels und Toiletten, Theater und Musik, leicht aber flüssig, wie er's für seine Kulturaufgabe nötig hatte. Dazu machte er immer dreistere Klagen und flocht ab und zu



Ein neues Rettungsmittel aus Seenot:

W. Wegendorfs auseinanderklappbare Schiffsbank im gewöhnlichen Zustande.

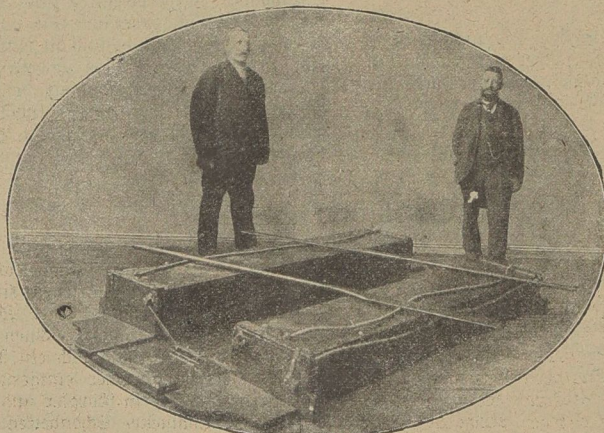
immer kühner werdende Anreden ein, indem er vom „gnädigen“ zum „verehrten“, darauf zum „hohen“ und „lieben“ Fräulein überging, bis die Dame, wohl von einer wachsenden Verlegenheit befallen, ihren rechten Handtuch von den Fingern zog, so daß er ihren Trauring sehen mußte. „Bardon,“ sagte er da, offenbar schmerzlich berührt, „Gnädigste sind verheiratet?“

„Allerdings!“ sagte sie mit einem Seufzer der Erleichterung. Ihm freilich schien es, als ob ein Unterton elegischer Färbung mitgeteilt hätte, und mit einem kurz überlegten Anlauf liebenswürdigster Unberschämtheit fragte er halblaut:

„Glücklich — wenn's gestattet ist, sich teilnehmend zu erkundigen?“

Sie lächelte. War es Schmerz oder Ironie, was dabei ihren Schelmennmund umspielte?

„Glücklich?“ sagte sie dann gedehnt und



Ein neues Rettungsmittel aus Seenot:

W. Wegendorfs auseinanderklappbare Bank, fertig zum Gebrauch. (Text I. S. 22.)



—*— Uerschnell. Nach einem Gemälde von Chr. Gröner. *



beinah klagend, so daß es fast wie ein Aufschrei klang und der Unhold nebenan sich wieder unwillig räusperte und seine Zeitung rauschen ließ. „Das kann ich nicht gerade behaupten!“

„Ich habe es mir gedacht!“ sagte Felix, geradezu beleidigt von diesem Faktum. „Und wie mir das leid tut, soviel Jugend und Anmut in die drückenden Fesseln einer unglücklichen Ehe gekettet zu sehen!“

„Sie sind nicht verheiratet?“ fragte die junge Frau interessiert.

„Nein!“ entgegnete er freudig und riskierte einen Blick, der einen nassen Reisighaufen hätte entzünden können.

„Sie Glücklicher!“ seufzte sie. „Ich wollte, ich wäre auch noch frei!“

„Den Wunsch kann ich verstehen, verehrte Frau!“ erklärte er teilnahmsvoll. „Immerhin erfreuen Sie sich doch der Möglichkeit, den häuslichen Tyrannen ab und zu auf eine Weile zu meiden! Oder täusche ich mich da?“

„Er meidet mich!“ rief sie grollend. „Meine Gesellschaft ist ihm zuwider. Mit einer abscheulichen Engländerin ist er mir davongegangen!“

Nebenan klang's wie ein höhnisches Auflachen. Der Zeitungsleser hatte sich offenbar über die Bezeichnung seiner Landsmännin geärgert.

„Der blinde Esel!“ sagte Felix aus dem tiefsten Grunde seines Herzens heraus. „Darf ein aufrichtiger Verehrer deutscher Schönheit, dem die langen dünnen Engländerinnen mit ihrer quakigen Froschsprache ein Greuel sind, darf ich es wagen, mich Ihnen für irgend welche Ritterdienste während dieser herrlichen Morgenfahrt zur Verfügung zu stellen?“

„O bitte,“ entgegnete sie geschmeichelt, „das nehme ich mit Vergnügen an!“ Und da der Zug just in eine Station einfuhr, fügte sie lächelnd hinzu: „Gleich werde ich eine Probe machen und freundlichst um ein Glas Mineralwasser bitten!“

„Ich stürme das Büffet!“ versicherte er begeistert und stürzte aus der Thür des noch immer nicht ganz still stehenden Zuges.

Kaum war er draußen, als seine schöne Gefährtin mit ihren zierlichen Füßchen auf seinen Platz stieg und dem Einsamen im Nachbarcoupé ein Bündchen zusammengeknütteltes Zeitungspapiers auf die „Times“ warf. Er sah mit einem komischen Ausdruck von Strenge auf, was sie jedoch nur veranlaßte, ihrer Zunge zwischen die rosigen Rippen hindurch einen kurzen Ausflug zu gestatten.

„Nacker!“ sagte er darauf humorvoll.

„Wie lange willst du noch lesen in der langweiligen Zeitung?“ maulte sie drollig.

„Bis ich genau Bescheid weiß über die neuesten Attacken Chamberlains, damit ich in Eisenach gleich meinen Artikel schreiben kann. Nachmittags und Abend gehören dir, Liebling!“ entgegnete er.

„Wenn nicht wieder eine Depesche von der Redaktion kommt!“ — „Fängst du schon wieder an?“

„Ich? Aber höre mal . . .“

„Wer hat mir denn vorhin das Loch in meine Zeitung gestochen, daß ich mich hierher flüchten mußte?“

„Ach, die langweilige Engländerin mit ihrer quakigen Froschsprache!“ lachte sie und suchte nach ihrem Sonnenschirm, um ein neues Attentat auszuführen.

„Kindskopf!“ sagte er. „Soll ich vielleicht noch ein Haus weiter ziehen?“

„Wenn du nicht eifersüchtig wärst!“ triumphierte sie. „Eifersüchtig? . . . Nie! . . . Am wenigsten auf so einen Schablonen-Schmachtappen! Aber in deinem Interesse rate ich dir: treibe den Scherz nicht zu weit!“

„Sie lachte belustigt: „Schau doch, der kluge Herr, — in meinem Interesse!“

Dann aber sprang sie hurtig vom Polster, da jetzt Herr Felix Funkschmidt in Schweite kam.

„Hier!“ sagte der eifrige Seladon keuchend und präsentierte neben dem Selterser auch Frühstücksbrötchen und Früchte, indes sich der Zug langsam wieder in Bewegung setzte. „Hier, schöne Frau, ist alles, was ich in der Eile erobern konnte!“

„Ich möchte nur das Wasser!“ erklärte sie. „Was haben Sie dafür ausgelegt?“

„O,“ wehrte er sich beleidigt, „Sie wollen doch nicht . . .? Nein, auf keinen Fall! . . . Gestatten Sie mir als einzigen Dank, diese entzückende kleine Hand zu küssen und ich bin überreich belohnt!“

Und dabei hatte er seine eben erst erstandenen Vorrate schnell auf das Polster praktiziert, war auf den Platz neben ihr gesitzt und haschte, ehe sie sich's verah, nach der begehrten kleinen Hand, während sein rechter Arm sich kühn um ihre Taille zu legen verjuchte.

Sie schrie im ersten Schrecken leise auf. Aber er hielt das nur für einen selbstverständlichen kleinen Widerstand, den sie nicht ernst meinte. Eben wollte er sich niederbeugen, um ihr den Kuß auf die Hand zu drücken, obgleich sie sich heftig wehrte und ihm ein allerdings nicht allzudeutliches „Unverschämter Mensch!“ zuraunte, da klang vom Verbindungsgang zum Nebencoupé her eine ziemlich scharfe Stimme herüber:

„Ach, vielleicht lassen Sie das, Sie — Herr!“

Felix sah verdußt auf. Da stand der Einsame, seine „Times“ wie ein Banner schwenkend, und ließ seine Augen nicht gerade freundschaftlich funkeln. Aber er konnte sich in Gegenwart seiner holden Coupégenossin unmöglich einschüchtern lassen.

„Zum Donnerwetter, Herr!“ polterte er, sich aufrichtend, „was geht Sie denn das an? Es hat Sie niemand gerufen!“

„Machen Sie keine langen Redensarten,“ sagte der Timesleser trocken. „Wir werden jetzt die Plätze tauschen und die Geschichte ist erledigt!“

„Fällt mir gar nicht ein!“ erklärte Felix mutig. „Wer sind Sie denn überhaupt?“

Ein amüsiertes Lächeln zuckte über das Gesicht des andern, ehe er, sich den Bart streichend, sagte: „Ich bin, wenn Sie's wissen wollen, der blinde Esel, der mit seiner Engländerin jetzt fertig ist, werter Herr!“

Und da Felix Funkschmidt darauf aus lauter Verblüffung noch immer nicht zu einem heilsamen Entschlusse kommen konnte, fügte er, die sich langsam erholende, junge, verlassene Frau anblinzeln, hinzu:

„Sag' du's dem Lacki doch auch, Emmy, daß er abtreten kann!“

Da packte der schöne Felix Brötchen, Früchte und Handkoffer, und ohne die hübsche Anstifterin dieses Quiproquos noch eines Blickes zu würdigen, empfahl er sich lautlos ins Nebencoupé, um auf der nächsten Station hastig auszu steigen. . . .

Seitdem kann er die englische Sprache ebenso wenig leiden, wie die Durchgangswagen, und klettert nur noch in solide, beiderseits abgeschlossene Coupés.

Zu unseren Bildern.

Frau Dr. med. Stephanie Weiß-Eber, der erste weibliche Assistenzarzt in Österreich. (Bild s. 17.) Die Verleihung der staatlichen Anstellung eines Assistenzarztes an eine Frau bedeutet für das bismarckische Frauenstudium in Österreich einen Schritt von prinzipieller Bedeutung. Frau Dr. Stephanie Weiß-Eber legte ihre Ehre und Universitätsstudien in Wien zurück.

Eine Schiffsbank als Rettungsfloß. (Bilder s. 20.) Mit der Größe der modernen Schiffe und der Zahl der Passagiere, die sie aufzunehmen imstande sind, schreiten auch die

Sicherheitsmaßregeln für den Fall einer Katastrophe vorwärts. Eine Erfindung reiht sich an die andere. So hat ein Herr Mehendorf jetzt eine Schiffsbank konstruiert, die sich, wenn sie ins Wasser geworfen wird, selbsttätig in ein Rettungsfloß verwandelt, das mit Rudern ausgerüstet ist und Vorratskammern mit Lebensmitteln, Trinkwasser usw. enthält. Auf einer solchen, 3 Meter langen Bank, die unsere Abbildungen zeigen, können sich 30 Personen retten. Eine Probe, die kürzlich in einer Badeanstalt in Hamburg vor Sachverständigen angestellt wurde, lieferte den Beweis bedeutender Tragfähigkeit der Erfindung.

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche deines Lebens
Nichts, ein unbeschriebenes Blatt.

Fürs Haus.

Wohl, wenn morgen, so wie heute,
Steht darin auf jeder Seite
Von dir eine gute Tat.

Sie und ich.

Ihr seid die Herrn der Schlösser und
Paläste,
Zu Haus bei Gold und Edelstein:
Ich bin ein Fremdling, bin ein Gast der
Gäste,
Nicht einen Grassalm nenn' ich mein.

Doch mir gehört die hohe Himmelsvoeste,
Der Frühling und der Sonnenschein:
Behaltet eure Schlösser und Paläste!
Ich singe — und die Welt ist mein.
Hoffmann von Fallersleben.

Über die Art des Grüssens.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie
ein empfangener Gruß erwidert wird;
denn darin liegt für den Grüßenden ein
Maßstab, wie wir über ihn und über die
von ihm erhaltene Aufmerksamkeit
denken.

Im allgemeinen wird die Höflichkeit
auf völliger Gegenseitigkeit beruhen,
wenn die sich Begegnenden auf gleicher
gesellschaftlicher Stufe stehen.

Bei verschiedenen gestellten Personen ist
das natürlich nicht möglich, denn der Vor-
gesetzte wird den vielleicht ergebener
Gruß seines Untergebenen nicht in der-
selben Weise erwidern; aber er wird je
nach Maßgabe der ihm entgegengetrage-
nen und in dem Gruße ausgesprochenen
Gesinnung mit freundlicher Milde, nicht
mit stolzer Gerablaßung danken.

Auch der Dank auf einen gespendeten
Gruß kann verwunden.

Ein Gruß kann mit so fatter, höhnischer
Miene geboten werden, daß die Absicht
des Beleidigens unverkennbar zutage
tritt. Das verrät natürlich immer eine
niedrige Gesinnung.

Hat jemand einen so abscheulichen
Gruß bekommen, so wäre es ein Fehler,
wenn er tun wollte, als hätte er nichts
bemerkt und den Gruß freundlichlich
erwiderte; ein noch größerer Fehler wäre
es aber, wenn er den Gruß einfach nach-
ahmen und in gleicher Weise erwidern
wollte; damit würde er sich auf dieselbe
Stufe stellen und verraten, daß er um
sein Haar besser ist.

Es bleibt hier kein anderes Mittel, als
den Gegengruß so einzurichten, daß der
andere sehr wohl bemerken muß, er hat
die beabsichtigte Beleidigung gefühlt, doch
habe er nicht die Absicht, diese Ungezogen-
heit mit einer Unhöflichkeit zu erwidern.

Sein Gruß sei daher ernst, aber in den
vollkommensten Grenzen der Höflichkeit
gehalten; dann wird die beabsichtigte
Beleidigung auf den Urheber selbst zurück-
fallen und er erhält damit eine Lehre,
die er sich merken wird.

Jedenfalls kann man sicher sein, daß er
bei der nächsten Begegnung nicht wieder
in gleicher Weise grüßt.

Zu Tisch.

Wut Gericht — Rühlich Gericht.

Rizante Fischklopse. 6 Personen.
2 Stunden. Man kann sich zu diesen
Fischklopsen des gefochten oder auch des
roh geschabten Fleisches beliebiger Fisch-
oder Seefische bedienen. Im Winter ist
Schellfisch oder Ahaltau sehr vorteilhaft.
Dabon mischt man 2½ bis 3 Pfund (ge-
schabt, gehackt oder gewogen) mit 2 Eß-
löffeln weicher Butter, einer fein gehad-

ten, in Butter gar gedünsteten Zwiebel,
einer geweideten und wieder ausgedrück-
ten Semmel, Salz, Pfeffer und ge-
riebener, feingehiebter Semmel, so daß
ein guier, ebener Teig entsteht, und formt
flache Klopse davon, die man in geriebe-
ner Semmel wälzt und auf beiden
Seiten in hellbraun gemachter Butter
oder gutem Backfett brät. Dann macht
man in ungefähr 60 Gramm Butter
50 Gramm Mehl goldbraun, verkocht diese
Eiabrenne mit etwas Wasser zu feinerer
Sauce, gibt etwas Salz, Essig, Zitronen-
saft und Kapern dazu, läßt alles gut
durchkochen, Kocht die Klopse darin lang-
sam gar (¼ Stunde), verbessert die
Sauce mit 10 Tropfen Maggis Würze,
zieht sie mit 2 Eigelb ab und richtet alles
zusammen an.

Steaks von rohem Schinken. Aus
einem großen, gut geräucherten Schinken
schneidet man fingerstarke Scheiben ohne
Fett, legt sie über Nacht oder doch einige
Stunden in Milch, trocknet sie ab, klopft
sie auf beiden Seiten, bestreut sie mit
etwas Pfeffer, taucht die Steaks in Ei
und Semmel und brät sie über gelindem
Feuer hellbraun.

Würstchen von Hühnerfleisch. Man
belegt eine Kasserolle mit Speck- und
Wurzelscheiben, umbindet zwei junge,
vorbereitete Hühnerchen mit Speckscheiben,
legt sie in die Kasserolle und gießt so
viel kochende Fleischbrühe an, daß sie halb
bedeckt sind, und dampft sie unter flei-
ßigem Regießen gar. Nach dem Aus-
fühlen löst man alles Fleisch ab, wiegt
es sehr fein, reibt zehn große, erkaltete,
mehlige Kartoffeln auf dem Reibeisen
und vermischt sie mit dem Fleische. Nun
rührt man 250 Gramm Butter zu Sahne,
gibt nach und nach 6 Eier, Salz, Gewürz,
Pfeffer und das Fleisch hinzu, formt
kleine Würstchen von der gut vermischten
Masse, wendet sie in Ei und geriebener
Semmel und bäckt sie in Schmelzbut-
ter hellbraun. Die durchgehohene Hühner-
brühe verkocht man mit braunem Butter-
mehl, gibt ein Glas Madeira, einen hal-
ben Teelöffel voll Champignonextrakt
hinzu und kocht die Sauce zu den
Würstchen.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
Wird manchem etwas bringen.

**Um Tintenflecken aus Leinwand zu
entfernen,** verfähre man wie folgt: Man
benetzt die Tintenflecken mit Wasser,
streut Sauerkeesalz darüber und reibt
sanft, bis sie gänzlich verschwunden sind,
oder man hält die eingeriebener Stellen
über Wasserdampf. Dann werden sie in
kaltem Wasser tüchtig ausgespült. Oder
man taucht die mit Tinte befleckte Lei-
nand in geschmolzenes Unschlitt, gibt sie
nachher in die Wäsche, wonach die Flecken
ohne den geringsten Nachteil für die
Wäsche verschwinden werden.

Hausarztl.

Kleine Mittel — große Wirkung.

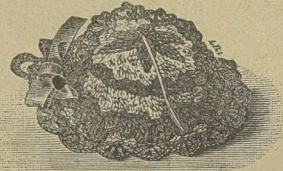
Unterdrückung des Hustenreizes durch
die eigene Willenskraft ist das beste
Mittel, den Husten zu beseitigen. Das ist
eine schwierige Aufgabe, aber wenn man
den anfänglich leichteren Reiz zu über-
winden weiß, kommt es gar nicht erst zu
starkem Hustenreiz.

Wer zu aufgeregteren Händen
neigt, sollte eine halbe Zitrone auf dem
Waschtisch liegen haben, mit der die Haut
nach jedesmaligem Waschen und Ab-
trocknen leicht eingerieben wird. Die
Zitrone hält immerhin einige Tage aus.

Arbeitskörbchen.

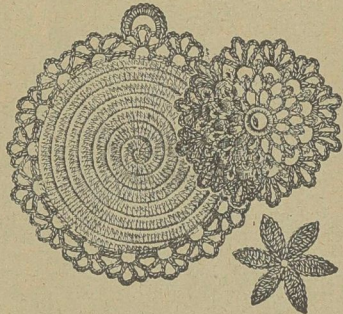
Sagen ist der Maße Preis.

Anäuelbehälter in Häfelarbeit. (Hier-
zu Abbildung und Einzelansichten.)
Cremefarbiges und rotes Häfelgarn
Nr. 30 bildet das Material zu dem Be-
hälter, welchen man in vier Teilen häfelt.
Zunächst arbeitet man die große Scheibe
zweimal; die cremefarbige, 7½ Ctm. im
Durchmesser große Mitte besteht aus
Stäbchen. Der rote Rand erfordert zwei
Reihen: 1. R.: 1 f. M.; * 4 Uftm.; 1 f.
M. auf das dritte. St. 2 Uftm., 1 f. M.
auf das vierte. St. vom * fortl. wöhl.;
2. R.: 1 f. M. um 4 Uftm. der 1. R.,



Anäuelbehälter in Häfelarbeit. (Siehe Text.)

5 Uftm.; 3 durch je 3 Uftm. getrennte
St. um die 4 Uftm.; † 4 durch je drei
Uftm. getr. St. um die folg. 4 Uftm. vom
† fortl. wöhl. Der Anhänger besteht aus
8 Uftm., die auf der Rückreihe mit 14 f.
M. behäkelt werden. Die zweite Scheibe
wird ohne Anhänger gearbeitet. Den
fünf Runden erfordernden Stern beginnt
man mit einem Ring aus 9 Uftm. und
häfelt: 1. R.: 24 f. M. um den Ring;
2. R.: 8 Uftm., 1 St. in die zweite, f.
M.; zehnmal je 5 Uftm. und 1 St. in die
zweite, M.; 5 Uftm. u. anschl. an die 3.
der 8 Uftm.; 3. R.: bis zur 3. Uftm.
fetteln, 1 f. M. um die 5 Uftm.; 3 Uftm.,
1 f. M. um die folg. 5 Uftm., 3 Uftm.,
1 f. M. um die 5 Uftm. vom × zehnmal
wöhl., 6 Uftm., 1 f. M. um die folg. fünf
Uftm.; 3 Uftm. und anschl. an die f. M.
4. R.: wie 3. R., nur verjert. 5. R.: die
Abschlußreihe der 1. Scheibe. Not häfelt
man den aus sechs Blättern bestehenden



Einzelansichten zum Anäuelbehälter.

Stern wie folgt: † 9 Uftm., zurück auf
die 8.—1. Uftm.; 1 Reim., 1 f. M., 1 St.,
2 Doppst., 1 St., 1 f. M. und 1 Reim.;
vom † 5 mal wöhl. und anschl. an die
1. Uftm. Dieser rote Stern wird nun
auf den größeren gehäkelt und dieser wie-
der auf die große Scheibe ohne Anhänger,
deren Außenrand man in kleine Fältchen
näht. Nachdem dann der Faden des
Anäuels durchgeleitet ist, näht man zu-
letzt die andere große Scheibe von unten
gegen und zieht sie mit einer roten
Schleife.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilager:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und dreizehnmalig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 6.

Nebra, Sonnabend, den 19. Januar 1907.

20. Jahrgang.

Die Wahlpflicht.

Vor den Wahlen befinnt sich gewöhnlich nicht nur der Parteigänger, sondern auch der Staatsbürger, der sonst jedweder Politik interesslos gegenübersteht, auf sein wichtiges Recht, nämlich durch Abgabe seiner Stimme bei der Wahl das vielgestaltige und verworrene Bild der Volkstimmung zu klären und abzurufen. Wenn aber der größte Trübel vorbei, wenn die politische Begeisterung wieder verzaubert ist, schlummert in den meisten Fällen auch die Liebe zu dem wichtigsten Staatsbürgerrecht sicher wieder ein.

Am der Hand von Zahlen — mit denen sich leider alles beweisen läßt — kann leicht der Nachweis geführt werden, daß im Jahre 1903 in Deutschland beinahe der vierte Teil aller Wahlberechtigten sich freiwillig eines Rechts begab, das besten Ausübung die Staatsregierung billigerweise als eine nicht immer angenehme und bezwungene, aber trotzdem selbstverständliche Pflicht herauszugeben darf.

Wohin gehen nun die nicht abgegebenen Stimmen? Welche Partei darf mit Freigabe und Recht behaupten, ein beträchtlicher Bruchteil der Wählerstimme komme auf ihre Seite? Und ist mit Nichtsicht auf eine so ungeheure Zahl von Wählern, die der Wahlurne fernbleiben, das Bild der Volkstimmung, die durch Zusammenfassung des Volkswillens doch ausgedrückt werden soll, noch ein vollständiges? Alle diese Fragen mögen wohl die österreichische Regierung gedrängt haben, die Erörterung der beimnächsten Frage der Wahlpflicht wieder herbeizuführen. Zwar hat die Wahlpflicht im allgemeinen (insbesondere der Wahlberechtigten) eine parlamentarische Regelung dieser wichtigen Frage entschieden; aber es hat den einzelnen Landtagen ausdrücklich das Recht eingeräumt, nach ihrem Ermessen und nach dem örtlichen Bedürfnis Anordnungen über die Wahlpflicht zu treffen.

Aber auch innerhalb der Landtage verlor sich man sich keineswegs der Anerkennung, daß eine wirksame Durchführung der Wahlpflicht ein Ding der Unmöglichkeit sei. Daher haben denn auch nur die Landtage von Steiermark, Kärnten und Niederösterreich Anordnungen im Sinne des Abgeordnetenwahlgesetzes getroffen. Die rechtliche Grundlage der Wahlpflicht liegt ohne Zweifel — und gerade in diesen Tagen — auch für den deutschen Reichstag eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, zumal die Ausführungen des parlamentarischen Organes (der Nord. Allg. Ztg.) sich immer wieder den drei Millionen Stämmen zuwenden, die 1903 sich freiwillig ihres Stimmrechts beraubten. Von vornherein soll angegeben werden, daß im Reichstagen, wie im Leben der Wähler immer einem zugefallenen Recht eine unbedingt zu erfüllende Pflicht entspricht. Nichtbürgergemeinde hat aber bisher fast unanfechtbare Grundbesitz im vorliegenden Falle keinerlei Berechtigung.

Wenn ein Mensch sich eines ihm zustehenden Rechtes freiwillig begibt, so hat der Staat kein Recht, ihn deswegen zu bestrafen. Ganz abgesehen davon aber, kommt noch die Höhe des Strafmaßes in Betracht; denn nur, wenn durch die Strafe auch wirklich der beabsichtigte Zweck erreicht wird, d. h. wenn sie die Wirkung eines unumkehrlichen Zwanges ausübt, hätte sie eine innere Berechtigung. Wie aber ist hier das Zweckentwende zu erreichen?

Der niederösterreichische Landtag hat beschlossen, jeden Wahlmännchen, der sich ohne „gerechtfertigten Grund“ seiner Pflicht entzieht, mit einer Strafe von einer bis zu fünfzig Kronen zu belegen. Die Entscheidung über die Bestrafung soll der politischen Bezirksbehörde zugehen. Die damit geknüpfte Verantwortlichkeit, wenn man annimmt, daß über den vierten Teil der Wähler eine Strafe verhängt werden müßte, eine unermessliche. Ist diese Artbestrafung schon an sich ohne Gewähr für eine zweckentsprechenden Kontrolle, so erhöhen sich die Schwierigkeiten noch im Hinblick auf die „gerechtfertigten Grund“ als welche folgende gelten sollen:

„Frankheit oder Gebrechlichkeit, unanfechtbare Berufspflichten, Reisen nach außerhalb,

Verlebensstörungen und unanfechtbare Familienangehörigkeiten.“ Sozial Gründe, sozial anfechtbare und bedenkliche Begriffe. Eine schwere Entscheidung kann der Reichsversammlung nicht entfallen. Darüber hinaus aber ist die Kontrolle der tatsächlichen politischen Bezirksbehörde zu Ende. Ein starker Regen, der dem einen beispielsweise Vergnügen bereitet, kann dem andern ein Verlebenshindernis bedeuten — und diese Auffassung fände eine Stütze in tatsächlichen Verhältnissen. „Berufspflichten“ und „Familienangehörigkeiten“ sind erst recht solcher Natur, daß sie sich jeder behördlichen Nachprüfung und jeder richterlichen Inangrenzung entziehen.

Das Bewußtsein der Wahlpflicht muß seinen gesetzlichen Zwang, sondern der politischen Seite der Verantwortlichkeit entbringen. Bis zur allgemeinen Anerkennung der Wahlpflicht sind wir in Österreich wie in Deutschland noch nicht gelangt.

M. A. D.

Polnische Rundschau.

Zur Wahlbewegung.

Die Aufstellung der Kandidaten in den sechs Berliner Wahlkreisen ist nunmehr beendet. Abgeordnete Graberg (Zentr.) und der Pole v. Szarinski sind in allen sechs Wahlkreisen als Kandidaten aufgestellt. Der größte Reichstags-Wahlkreis, Teltow-Beeskow-Sorbus-Charlottenburg zählt jetzt bei einer Gesamtbevölkerung von 1.059.502 Köpfen nicht weniger als 225.106 Wahlberechtigte. Dort steht der Oberbürgermeister von Berlin, v. Helldorf, dem einzigen Vertreter des Wahlkreises Zubeil (Soz.) gegenüber. — Im Wahlkreis Prensbereg-Döpenitz sind vier Parteikandidaten aufgestellt. — Im Wahlkreis Neukölln-Hellersberg-Neudamm sind drei Kandidaten abgetreten hat, haben die Vertrauensmänner des Bundes der Kandidaten beschlossen, auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten, unter der Voraussetzung, daß die Nationalverbände im Kreise Kreisleitern-Stabschefsolidarität für den Vorstehenden des Bundes der Landwirte Dr. Blücher, der dort kandidiert, mit voller Unterstützung eintreten.

Deutschland.

Das Kaiserpaar hat am Anfang des Jahres dem König von Hannover an den Herzog von Cumberland ein Beliebstelegramm gerichtet.

Wie aus Marinekreisen verlautet, bringt das Jahr 1907 keine Vermehrung der Zahl der Dampfschiffe der alten Schiffsflotte. Das Aufstellungsgesetz, das in dem neuen Gesetz ersetzte Schiff. Die größte Flotte die Torpedosformationen.

Auf Veranlassung der Regierung finden demnächst Verhandlungen in der politischen Eine Anzahl höherer Beamten, die diesem Zweck nach Berlin gelangt.

In der von der Kammer einzuubernde wird Kolonialdirektor's Beratung, die Land besichtigt ist, der Gouverneur Südwest-Afrika v. Lindequist.

Die Hamburger Bürger eine Verschiebung der preußischen Grenze; Grund in Neuhof am weite Aufwärtens erworben wurde.

Die schiffliche Regimenter des Reichs sind vorläufiger Bestimmung dieser Regimenter.

Wie verlautet, wird nach Stellung des Friedens in Mexiko, die Firma auch die Diavichan gebaut des Gaiens von Swatop nehmen, ohne von der Regierung zu verlangen.

Österreich-Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde eine Vorlage eingebracht, die die Reform des Ammunitionsrechts der Abgeordneten.

Ergebnis der ungarischen Ministerkolonien von dem früheren Bundesbürgermeister Galinos auf das schwerste

beleidigt worden ist, indem dieser dem Minister in aller Öffentlichkeit Beschuldigung vorwarf, wofür der Minister keinen Strafantrag stellen. Dieser Entschluß mit allgemeinem Entzweien hervor.

Frankreich.

Im Ministerium des Äußeren wurde erklärt, daß, da infolge der russischen Hilfe, welche die Anwesenheit der französischen und spanischen Kriegsschiffe in den Gewässern von Tanger rechtfertigt, weswegen, die Kriegsschiffe zurückbeordert werden sollen, wenn der Sultan die Einhaltung der Polizei garantiert. Der Minister ermächtigt den Minister des Äußeren, sich mit Frankreich darüber ins Benehmen zu setzen, wie ein Teil der vor Tanger liegenden Seestreitkräfte zurückgezogen werden könnte.

Im Senate führte bei Besprechung der Lage in Marokko der Berichterstatter aus, sobald der Sultan spanische und französische Schiffe vor Tanger gelassen habe, sei er zu dem Entschluß gekommen, die Ordnung wiederherzustellen. Man müßte hoffen, daß er dazu entschlossen sei und damit Erfolg haben werde. Frankreich habe seiner Meinung nach von Europa den Auftrag erhalten, aus Marokko für Europa das zu machen, was Frankreich vielleicht berechtigt gewesen sei, für sich selbst daraus zu machen.

Unter dem Vorhange des Erzbischofs von Bordeaux verammelten sich in dem Schloß „La Muette“ 78 französische Bischöfe, um noch einmal zum Trennungsgesetz Stellung zu nehmen. Der Bischof von Dijon, der noch kürzlich vom Papst Verhältnismäßig empfangen, wird zunächst in der Versammlung über diese, die letzte Aphylla erörtert, während die Bischöfe, die die Interessen der ärmeren unterliegen, und das zu einem Zweck eine eigene Organisation geschaffen werde, die gleichzeitig die Kontrolle über die im dem Auslande einlaufenden Spenden ausüben soll. Die Verammlung erörterte ferner die Bestimmungen über eine neue allgemeine Organisation des Gottesdienstes.

Schwed.

Wie aus Bern gemeldet wird, soll die nächste interparlamentarische Konferenz in Berlin zusammenzutreten, jedoch hat der interparlamentarische Rat noch nicht entschieden, ob die Konferenz in diesem oder erst im nächsten Jahre tagen soll.

Italien.

In der Kammer wurde ein Gelblich über Abessinien und den Laufenhandel an der Somali Küste verteilt.

Holland.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, beabsichtigt die Regierung, die spanische als spanische zu

Ungarn werden alle Fäden gelponnen. Der von Kaiser des Andreas-Ordens, des Dekoration, der

mit ihren Vorbereitungsmaßnahmen zutreffen, die Zahl der oppositionellen losen Duma zum Teil zu langen ist, war nur noch ein

geblieben. Dieser für Recht und Aufrechterhaltung der für die Juden einen Regierungserlass

getrichen worden. Ein gemächliches „Ja“

stabilen Kreditgeheimnisse durch eine in geklärt Exploitation bei kamen mehrere

Belgien.

In Belgien im Ausdruck gemäßigter Neuen fürchtete, ist immer Gewarnt ruhig verhalten. Allerdings waren für die Sicherheit des Königs umfangreiche Maßregeln getroffen worden. Einmalige ungewöhnlichen Soldaten sind aus Belgien entfernt und durch geeignete ersetzt worden.

Inserionspreis für die einmalige Korpusse oder deren Raum 15 Pf., bei Wiederholungen 10 Pf. Bekamer von Seite 15 Pf. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amerika.

Auf eine Anfrage im Repräsentantenhaus zu Washington entgegnete Staatssekretär Root, die Ver. Staaten würden niemals von Kuba Besitz ergreifen, solange die Kubaner nicht aufhören, sich selbst um ihre Regierung zu bemühen.

Marokko.

Die Verhältnisse in Marokko scheinen sich zu klären. Wie aus Tanger gemeldet wird, ist in Mogador eine Niederlassung errichtet worden zum Verkauf von Schafwolle, Geweben und Watronen, die allen Eingeborenen angeboten werden sollen, die ins Innere gehen. Die marokkanischen Vorbereitungen für die Errichtung des Reform-Politikorgans sind, weil der Sultan auf einen neuen Vorstoß wartet, französische und spanische Kapitalisten sind bereit, dieses von der künftigen Staatsbank zu tilgende Darlehen zu bewilligen.

Japan.

Die japanische Regierung hat ganz plötzlich ihre Stellung zur allgemeinen Währungsreform verändert. Wahrscheinlich, weil man sich in maßgebenden Kreisen überzeugt hat, daß die weitere Führung auf die Finanzkraft des Landes ungeheure Anforderungen stellt, stimmt jetzt die Regierung einer Erörterung der Währungsfrage auf der zweiten Saager Freihandlungskonferenz zu. Nachdem auch Japan seine Zustimmung erteilt hat, ist es nicht mehr ausgeschlossen, daß alle Staaten sich für eine Erörterung dieser Frage erklären.

Das Testament v. Stablewskis.

Das Testament des verstorbenen Grafen Stablewski v. Stablewski enthält folgende bemerkenswerten Stellen:

„Auf dem erzhöflichen Simble habe ich meine Überzeugung und meine politischen Ansichten in nicht geändert. Ich würde den Erzherzogthron niemals betreten haben, wenn man das von mir verlangt hätte. Ich war der Ansicht, daß in der Unmöglichkeit zum Kaiserthron zu gelangen, ich ergebend dem Willen der Nation aus Raum für das nationale Leben enthalten ist. Die Erhaltung dieses nationalen Lebens betrachte ich als meine Pflicht und als mein Recht. Soweit es in meinen Kräften stand, habe ich auch das getan in der Überzeugung, daß ich gleichzeitig die Grundlagen eines christlichen religiösen Lebens lege. „Angesichts der nationalen Ereignisse, insbesondere auf dem Gebiete des Schmalwens, hatte ich alles mögliche getan, um nicht nur die Religion, sondern auch die Kulturpraxis im Religionsunterricht zu bewahren. Meine an Seine Majestät entlassenen Memoranden ergeben den Beweis dafür. Einen völligen Bruch mit der Religion habe ich als gegen die Interessen der Kirche verstoßen nicht herbeiführen wollen. Der Anblick der historischen Verdrängung meiner Schaffen aus dem ständischen Bestium durch die Anbelangungs-Kommission hat mein Herz bis ins Innere erschüttert, und der Kammer und das Reich haben vielleicht eine der Ursachen meiner Verzweiflung. Die Zukunft der Kirche — Gott sei die Grundlagen der Kirche und der Nation vernünftige Hand nicht einfließt — erfüllte mich bis an mein Ende mit Weingriffen, aber ich betrachtete es für meine Pflicht und erfüllte auch diese Pflicht, in die dunkle Zukunft nicht hinanzudenken, diese Grundlagen zu verteidigen. „Wäre der kaiserliche Gott der armen Nation den Geist der Gerechtigkeit geben, möge er die Flamme der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben, die so viel Nachteile hervorbringen, zum Erlöschen bringen.“

Von Nah und fern.

Der Kaiser als Vater. Der Kaiser hat bei dem höchsten Sohne des Reichsoberhauptes Prinz von Sachsen und des Kaiserlichen Erbprinzen von Dalmatien im Kreise Groß-Strasburg eine Stelle angenommen und den kleinen Zwillingen je 50 Mark überreichten lassen.

Kosten eines fürstlichen Jubiläums. Anlässlich der Feier des 80. Geburtstages des Großherzogs von Baden und der goldenen Hochzeit des Großherzogspaares im September v. d. Städtgemeinde Karlsruhe nach der jetzt hat die Stadtgemeinde eine Gesamtausgabe von 326.906,52 Mk. gehabt. Dahingegen fließen der Stadtkasse (Einnahmen zu am 1) der Landesindustriellen Ausstellung 126.268 Mk., 2) der Gartenbauausstellung 22.104 Mk., 3) der städtischen Ausstellung 50 Mk. und 4) den Volksfestlichkeiten an den